Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 158 (1990)

Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

37/1990 13. September 158. Jahr

CH '91 – Christentum Schweiz 509

Zum Gespräch beauftragt
Von der Pressekonferenz der Schweizer Bischöfe berichtet
Rolf Weibel 510

Die Schweizer Regenten zur Bischofssynode über die Priesterausbildung Von Franz Annen 511

Zur Finanzlage des Priesterseminars St. Luzi, Chur 513

Eid-Genossenschaft 514

Konfessionen als Schule der Demokratie
Ein Gespräch über «Spuren des Christentums in der Schweizergeschichte» 515

Dem Fremden Raum und Platz geben
Eine Besinnung von
Hans Schaller 519

Hinweise 520

Amtlicher Teil 520

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Einsiedeln: Messkelch (um 1680, von Heinrich Dumeisen [1653–1723], aus der Sakristei des Klosters)

CH '91 – Christentum Schweiz

Die 700-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft erinnert daran, dass der Bundesbrief von 1291 in bemerkenswerter Weise den Grundentscheid zum Ausdruck bringt, der am Ursprung unserer staatlichen Unabhängigkeit steht: sich gegen die Unsicherheiten der Zeit als Schicksalsgemeinschaft verstehen und sich gegenseitig in Pflicht nehmen. Dieser Grundentscheid zur solidarischen Eigenständigkeit hat sich bis heute durchgehalten; und durchgehalten hat sich bis heute auch die Rückbindung dieses Grundentscheides an «den Namen Gottes, des Allmächtigen».

Es ist deshalb nicht nur von historischem Interesse, anlässlich dieser 700-Jahr-Feier zu fragen, ob und wie diese Bezugnahme auf Gott im Lauf der Zeit wirksam geworden ist; genauerhin: ob und wie christliches Gedankengut, christlich motivierte Persönlichkeiten und soziale Bewegungen in der Schweizergeschichte wirksam geworden sind. Diese Rückfrage an die Geschichte ist ihrerseits durch ein leidvolles Kapitel Kirchengeschichte und Schweizergeschichte geprägt: durch die Reformation des 16. Jahrhunderts, die die Eidgenossenschaft kirchlich und kulturell entzweit hat.

Wenn deshalb heute reformierte und katholische Christen und Christinnen versuchen, gemeinsam nach dem Christlichen in der vor- und nachreformatorischen Schweiz zu suchen, versuchen sie damit auch ein Stück konfessioneller Entzweiung zu überwinden. Genau in diesem Versuch besteht der gemeinsame Beitrag der kirchlichen reformierten und katholischen Mitarbeiter- und Mitarbeiterinnenzeitung der deutschsprachigen Schweiz zur 700-Jahr-Feier – des «Reformierten Forums» und der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Von Bettag 1990 bis Bettag 1991 werden wir jeden Monat eine Folge der gemeinsamen Artikelserie veröffentlichen, die verschiedenen Spuren des Christentums in der Schweizergeschichte nachgeht.

Um diesen Beitrag nicht auf die Zeitschriften zu beschränken, beteiligen sich die beiden konfessionellen Berufsverbände: die Vereinigung für evangelische Publizistik und der Verein Schweizerischer Katholischer Journalist an der Herausgabe. Um die Beilage auch in historischer Hinsicht sachkundig gestalten zu können, haben sich zudem eine reformierte und eine katholische Historikerin zur Mitarbeit im Herausgeberkreis verpflichten lassen.

Als Hauptverantwortliche für die Zeitschriften möchten wir den Mitgliedern dieses Herausgeberkreises – Christoph Möhl, Walter Buchs, Ursula Kägi und Catherine Bosshart-Pfluger – für ihre überzeugte und engagierte Mitarbeit herzlich danken. Mit diesem Dank verbinden wir die Hoffnung, dass dieser ökumenische Beitrag zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft seinerseits wahrhaft christlich wirksam werden möge.

Agnes Rahel Fischer
Reformiertes Forum

Rolf Weibel
Schweizerische Kirchenzeitung

Kirche in der Schweiz

Zum Gespräch beauftragt

Die Schweizer Bischofskonferenz wurde von Bischof Wolfgang Haas ausdrücklich ersucht, ihre guten Dienste zur Verfügung zu stellen, um für die Probleme im Bistum Chur Lösungen zu finden, und die Bischofskonferenz hat in der Folge einer Delegation den Auftrag erteilt, die hierfür erforderlichen Gespräche zu führen. Über diese neue Entwicklung informierte auf der im Anschluss an die Herbstversammlung der Bischofskonferenz durchgeführten Pressekonferenz deren Präsident, Weihbischof Joseph Candolfi. Zunächst orientierte er jedoch über die Vorbereitung der Weltbischofssynode, und der Delegierte der Schweizer Bischofskonferenz an der Bischofssynode, Bischof Eugenio Corecco, erläuterte sodann den besonderen Beitrag der Schweizer Bischöfe.

«Die Priesterausbildung unter den derzeitigen Verhältnissen»

Wie üblich wurde zur Vorbereitung der Bischofssynode zunächst ein Vorbereitungspapier («Lineamenta») erstellt und in die Vernehmlassung gegeben. In der Schweiz haben sich auf Einladung der Bischofskonferenz verschiedene Institutionen, Organisationen und Gruppen denn auch damit befasst. Zugegangen sind der Bischofskonferenz gegen dreissig Stellungnahmen, die sie zusammengefasst und dem Generalsekretariat der Bischofssynode zur Auswertung übergeben hat. Diesen Sommer ist das eigentliche Arbeitspapier («Instrumentum laboris») erschienen.

Auf Anregung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) haben sich Ende Juni in Einsiedeln die europäischen Delegierten – 24 Bischöfe und 29 Sachverständige – zu einer europäischen Vorbereitungssitzung getroffen. Eingeführt in das Arbeitspapier wurde vom Generalsekretär der Bischofssynode, Erzbischof Jan Schotte; dabei nannte er auch die Themen, die von einzelnen Bischofskonferenzen zur Behandlung vorgeschlagen worden waren, im Vorbereitungspapier aber nicht aufgeführt sind: Die Weihe von mehr Ständigen Diakonen, von «viri probati», die Betreuung von Pfarreien durch Ordensschwestern oder Laien, die Sonntagsgottesdienste ohne Priester, das Problem des Zölibats und der Wiederaufnahme dispensierter Priester in den kirchlichen Dienst.

Der Gedankenaustausch erfolgte sodann in vier Schritten. Zunächst wurde «die Berufung im Umbruch» erörtert, der Sachverhalt nämlich, dass heute der Weg zum Priesteramt für viele Kandidaten zugleich der eigene Glaubensweg ist. Anschliessend ging es um die Frage, ob man nicht versucht habe, aus den Diözesanpriestern Ordensleute zu machen, indem man für ihre Spiritualität auf das Ordensideal zurückgriff. In einem dritten Schritt ging es um die Frage, wie sich ein Entscheid bereite, und schliesslich wurde über die Priesterausbildung als Lebensweg gesprochen.

Die theologische und ekklesiologische Identität des Priesters

Im Mittelpunkt der Ausführungen von Bischof Eugenio Corecco standen Erwägungen zu Ursprung und Sinn der Thematik der Priesterausbildung. Er erinnerte an die Bischofssynode von 1987 über die Laienthematik, die ihrerseits als anschliessende und prioritäre Thematik die Frage der Priesterausbildung genannt hatte. Denn in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das sich so mit dem Bischofsamt befasst hatte, dass das Priesteramt als vernachlässigt erscheinen musste, hatten es die Priester besonders schwer, weil es an einer theologischen Identitätsbestimmung des Priesters fehlte. Auch die Bischofssynode von 1971 behandelte die Priesterthematik ohne grossen Erfolg, weil sie nicht bis an die Wurzeln des Problems vorgedrungen sei.

Auf die Bischofssynode hin hat nun die Bischofskonferenz ein eigenes Dokument erarbeitet, das das Problem der Priesterausbildung von der Wurzel her angehe, nämlich von der Frage der theologischen und ekklesiologischen Identität des Priesters her, aufgrund deren auch erst die priesterliche Spiritualität entwickelt werden könne.

Die *theologische* Identitätsbestimmung gehe davon aus, dass der Priester kein Mönch sei, der noch Seelsorge betreibe, sondern er habe die grundlegende Sendung, das Wort Gottes zu verkünden und die Sakramente zu feiern; er sei also ein Apostel. Die Priesterweihe werde nicht zur persönlichen Heiligung gespendet, sondern damit der Priester eine besondere Sendung wahrnehme. Dies sei auch im Rahmen des Projektes Re-Evangelisierung[1], das von Papst Johannes Paul II. gefördert wird und auch von anderen Kirchen, beispielsweise der Anglikanischen Gemeinschaft, aufgenommen worden ist, zu sehen. So sei auch die Priesterausbildung im Hinblick auf diese Re-Evangelisierung zu überdenken und nicht im Hinblick auf die Erhaltung der gegenwärtigen Strukturen.

Die *ekklesiologische* Identitätsbestimmung gehe vom alten Gedanken der Kollegialität aus: Der Priester gehört so zum Kollegium der Priester, wie der Bischof zum Kollegium der Bischöfe gehört. Dieser vom Konzil wiederaufgenommene Gedanke wurde in der Folge weder theologisch noch praktisch weiterverfolgt, ausser strukturell: eingeführt wurde der Priesterrat als ein Ausdruck dieser Kollegialität. Man hat aber über die ontologische Zusammengehörigkeit der Priester nicht weiter nachgedacht und auch kein neues Modell des Priesterseins entwickelt.

Andere Probleme spricht das Schweizer Dokument nur an: den Unterschied zwischen der Spiritualität des Ordensklerus und jener des Diözesanklerus; die Laiendienste, deren Definition mit der Definition der priesterlichen Funktionen verbunden ist (so sei zu fragen, ob die Katechese, der Predigtdienst, die Pfarreiorganisation und -administration an die Priesterweihe gebunden sei); die Verbindung der Ausbildung von künftigen Laienseelsorgern mit der Ausbildung der Priesteramtskandidaten (eine Verbindung, die für Bischof Corecco nicht notwendigerweise ein gemeinsames Seminar zur Folge hat).

Im Bistum Chur Brücken bauen

Zur Situation im Bistum Chur verwies Weihbischof Candolfi zunächst auf die Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz vom 14. Juni und die auf der anschliessenden Pressekonferenz vorgetragenen Erläuterungen. Damals wurde betont, dass es Brücken zu bauen gelte, um aus der Krise zu kommen, um den Dialog innerhalb der Kirche wieder zu ermöglichen. «Denn nur im Dialog werden wir gangbare Lösungen für alle finden. Die ersten Schritte haben wir gemacht. Es braucht aber sehr viel Zeit und Geduld.»

In der Diskussion der heutigen Situation im Bistum Chur und in den Nachbarbistümern habe Bischof Wolfgang Haas die Bischofskonferenz ersucht, weiterhin und vermehrt ihre guten Dienste zur Verfügung zu stellen, um für die anstehenden Probleme Lösungen zu finden. Deshalb habe die Bischofskonferenz eine Gesprächsgruppe – bestehend aus dem Präsidenten der Bischofskonferenz sowie dem Bischof von St. Gallen, Otmar Mäder, und dem Abt von Einsiedeln, Georg Holzherr – bestimmt und ihr den Auf-

[1] Meist «Neu-Evangelisierung» oder «Neue Evangelisierung» genannt.

trag erteilt, die ersuchten guten Dienste zu leisten.

Diese Gesprächsgruppe wird nun mit der römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich, aber auch mit anderen kirchlichen, staatskirchlichen und staatlichen Institutionen bzw. Behörden in der Innerschweiz und in Graubünden Kontakt aufnehmen. Das von der Zentralkommission eingereichte Gesuch, die Errichtung eines Bistums Zürich anzugehen, warf für die Bischofskonferenz keine neue Frage auf. Denn bereits im April dieses Jahres, also noch zur Amtszeit von Bischof Johannes Vonderach und auf seinen Wunsch hin, hat das Büro der Bischofskonferenz mit einer Delegation der Zentralkommission die Frage besprochen.

Dass die Bischofskonferenz im gegenwärtigen Zeitpunkt über ihre und andere Lösungsvorschläge schweigt, gehört zu den verständlichen Voraussetzungen für ein Gelingen der Gespräche; dass ihr Präsident versprechen konnte, zu informieren, sobald «wir irgendeinen Weg miteinander gefunden haben», markiert ihre offene Informationspolitik in dieser heiklen Sache.

In der anschliessenden Fragerunde brachte P. Roland-Bernhard Trauffer OP, Sekretär der Bischofskonferenz, mit Nachdruck seine Überzeugung zum Ausdruck, dass der Papst bzw. der Heilige Stuhl mit der Koadjutor-Ernennung kein Recht verletzt habe. Offen liess er ausdrücklich die Rolle des Vorgängers, des damaligen Diözesanbischofs Johannes Vonderach, und unzufrieden äusserte er sich auch über die Tatsache, dass das Bistum Chur nicht alle diesbezüglichen Dokumente veröffentlicht hat. Die Behauptung einer Rechtsverletzung verunsichere die Gläubigen, verletze sie, lenke wohl auch von den entscheidenden Problemen ab und erschwere jedenfalls die Problemlösung. Im Blick auf den Wunsch, ein Bistum Zürich zu errichten, bedauerte P. Trauffer den Bistumsartikel der Bundesverfassung, der die römisch-katholische Kirche in nicht zu rechtfertigender Weise in ihrer Handlungsfreiheit einschränkt.

Rolf Weibel

Die Schweizer Regenten zur Bischofssynode über die Priesterausbildung

Vom 30. September bis 28. Oktober 1990 findet im Vatikan eine allgemeine Bischofssynode statt, die sich mit dem Thema der «Priesterbildung unter den derzeitigen Verhältnissen» befasst. Im Sommer 1989 gab das Generalsekretariat der Synode ein «Lineamenta» genanntes Dokument heraus, das in den Diözesen als Grundlage für eine Vernehmlassung über das Synodenthema dienen sollte. Aufgrund der eingegangenen Stellungnahmen sollte dann das sogenannte «Instrumentum laboris» als Diskussionsgrundlage für die Synode selbst erarbeitet werden[1]. Trotz der kurzen Zeit, die für die Vernehmlassung zur Verfügung stand, befasste sich die Schweizer Regentenkonferenz an einer eigenen Tagung eingehend mit dem Thema und erarbeitete zuhanden der Schweizer Bischofskonferenz eine Stellungnahme.

Die Hauptpunkte dieser Stellungnahme sollen hier im Auftrag der Regentenkonferenz dargelegt werden. Es geht dabei weniger um die kritische Würdigung eines Papiers, nämlich der «Lineamenta», als vielmehr um die Nennung wichtiger Anliegen zur Seelsorgerausbildung aus der Sicht der Seminarleiter. Dass ihre Stimme von der Schweizer Bischofskonferenz ernstgenommen wurde, zeigt der Bericht, den diese im Rahmen des Vernehmlassungsverfahrens nach Rom schickte[2]. Es darf gehofft werden, dass ihr Vertreter an der Synode, Bischof Eugenio Corecco, diesen Anliegen in der Diskussion selbst Gewicht geben kann. Es ist zu begrüssen, dass Bischof Corecco Vertreter der Regentenkonferenz eingeladen hat, ihn als Berater an die Synode nach Rom zu begleiten.

■ 1. Grundsätzliches

1.1. Die *Zielsetzung der Synode,* wie sie in den Lineamenta ausdrücklich festgehalten wird, ist zu bejahen: Das Thema wurde gewählt, weil man «die Notwendigkeit eines Meinungsaustausches auf der Ebene der Gesamtkirche über die angesammelten Erfahrungen, über die gewonnenen Ergebnisse und über neue Erfordernisse» der Priesterausbildung sah (Vorwort). Das Thema «bezieht sich auf die Zukunft: Wie kann die Priesterausbildung den Bedürfnissen der Kirche entsprechen, ihres Lebens und ihrer Sendung heute und in den kommenden Jahrzehnten?» (Nr. 1)[3]. Leider halten die Lineamenta diese Offenheit nicht durch. Sie machen an vielen Stellen den Eindruck, dass es mehr darum geht, Altes wiederaufzurichten, statt für die Zeichen der Zeit offen zu sein und neue Wege zu suchen. Wie ist es anders zu verstehen, wenn etwa gesagt wird (Nr. 1), der Zeitpunkt scheine gekommen, «den Schlussstrich zu ziehen»? Auch wenn in einem Papstzitat (Nr. 1) «die vollständige Wiederherstellung des Seminarlebens in der ganzen Kirche» gewünscht wird, wirkt das retrospektiv und konservierend, nicht prospektiv und offen für neue Lösungen.

1.2. Immer wieder betonen die Lineamenta, wie wichtig es sei, bei der Priesterausbildung auf *die soziokulturellen Gegebenheiten der verschiedenen Ortskirchen* zu achten. Es gebe «grosse Unterschiede zwischen den Teilkirchen» (Nr. 2). Die zukünftigen Priester müssten «zum Verständnis, zur Annahme und zur Achtung für diese Unterschiede ausgebildet werden» (Nr. 29, vgl. auch Nr. 5). Es ist ausserordentlich wichtig und zu hoffen, dass die Synode selber mit dieser Sensibilität ernst macht. «Das Problem der Inkulturation des Glaubens» (Nr. 29) stellt sich nicht nur in der Dritten Welt, sondern auch bei uns in der Schweiz. Daraus sind die Konsequenzen im Sinne einer Inkulturation der Seelsorgerausbildung zu ziehen. Engmaschige gesamtkirchliche Verordnungen in diesem Bereich sind unter allen Umständen zu vermeiden, bzw. zu beseitigen. Die vatikanischen Stellen sollten ortskirchliche Bedürfnisse und Erfahrungen ernstnehmen und eigene Wege der Ortskirchen nicht nur ermöglichen, sondern ermutigen (z.B. Dritter Bildungsweg, Öffnung der Priesterseminare für Laientheologen/-innen in der Deutschschweiz).

1.3. Die Lineamenta erwecken den Eindruck, es gebe keine andern Seelsorgerberufe als den des Priesters. *Die Laientheologen/-innen* (aber auch die ständigen Diakone) werden ignoriert. Es ist festzuhalten, dass es sich dabei nicht um ein schweizerisches Sonderphänomen handelt. Vielmehr gibt es sie – in verschiedenen Formen – in vielen Ländern der Ersten und der Dritten Welt. Diese Tatsache spielt für das Priesterbild und für die Seelsorgerausbildung eine wichtige Rolle und ist daher im Zusammenhang des Synodenthemas mitzubedenken.

■ 2. Aspekte der heutigen Situation

2.1. Hindernisse

Unter den *Faktoren, die junge Leute davon abhalten,* einen kirchlichen Beruf zu er-

[1] Dieses «Instrumentum laboris» wurde inzwischen im Vatikan veröffentlicht, die deutsche Übersetzung ist jedoch erst seit kurzem verfügbar.

[2] Vgl. Zusammenfassung in der SKZ 157 (1989) 762.

[3] Die angegebenen Nummern beziehen sich auf die im Vatikan veröffentlichte deutschsprachige Ausgabe der Lineamenta.

greifen, sind nicht nur die soziokulturelle Umgebung und das säkularisierte Milieu in der westlichen Welt zu nennen. Es gibt dafür auch «hausgemachte», innerkirchliche Gründe:

2.1.1. Auf viele mögliche Studienanwärter wirkt *das gegenwärtige Klima in der Weltkirche und in verschiedenen Diözesen* abschreckend. Sie vermissen eine Fortführung der Aufbrüche des Zweiten Vatikanischen Konzils oder stellen gar fest, dass manches Erreichte wieder rückgängig gemacht wird. Zentralistische Tendenzen, autoritäres Vorgehen, Schweigegebote für Theologen, fehlende Transparenz und Dialogbereitschaft, unbeweglicher Dogmatismus und Legalismus, wenig partnerschaftlicher Umgang mit Laien, besonders mit Frauen u.ä. werden von jungen Leuten sensibel registriert und schrecken gerade offene und selbständige Kandidaten ab. Die Selektion wird so in einer bedenklichen Richtung beeinflusst.

2.1.2. Die entscheidende Ermutigung zum Priesterberuf geschieht durch Priesterpersönlichkeiten. Wegen des Priestermangels sind aber *viele Priester überlastet, wirken gestresst oder gar resigniert.* Andere sind unter dem Druck der Situation zu Organisatoren und Managern geworden: ein Priesterbild, das auf junge Menschen wenig anziehend wirkt. Auch eine immer einseitiger auf Kult und Sakramentenspendung reduzierte Tätigkeit der Priester erschwert den Zugang. Durch die Überalterung der Priester fehlen weitherum die jungen Vorbilder, die oft unmittelbarer wirken als ältere.

2.1.3. Die Entscheidung für den *Zölibat* und damit für den Priesterberuf ist in unserer gesellschaftlichen Situation sehr schwierig geworden, besonders für vitale, kommunikative junge Menschen. Eine (richtigerweise) positivere Einschätzung der Sexualität und der Ehe durch die Kirche macht die theologische und spirituelle Begründung der Zölibatsverpflichtung zusätzlich schwieriger. Erschwerend kommt hinzu, dass der Zölibat von immer weniger Gläubigen verstanden und mitgetragen wird. Die Regenten stellen fest, dass der Zölibat quantitativ, aber auch qualitativ ein sehr gefährliches Auswahlkriterium geworden ist. Es entscheidet sich fast ausschliesslich an der Zölibatsfrage, wer Priester und wer Laientheologe wird. Daher ist diese Zulassungsbedingung (nicht nur, aber auch) wegen des Priestermangels und aus Sorge um die menschliche Qualität des Priesternachwuchses neu zu überdenken. Die Weihe Verheirateter, aber auch die Weihe von Frauen darf an einer Synode über die Priesterausbildung kein Tabu-Thema sein.

2.2. Weckung kirchlicher Berufe

Schon immer wurde die Bedeutung der Familie *für die Weckung kirchlicher Berufe* gesehen und ernst genommen. Heute kommt zusätzlich folgenden Aspekten vermehrte Bedeutung zu:

2.2.1. Die Rolle *lebendiger Gemeinden,* in denen viele Laien mittragen und auch Junge ihren Platz haben, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Da ist am ehesten die Atmosphäre, in der junge Menschen sich in der Kirche wohlfühlen und allmählich in die Mitverantwortung hineinwachsen. *Kirchliche Jugendgruppen* (Jungwacht, Blauring, Katholische Pfadfinder, Junge Gemeinde, Taizé-Gruppen, Ministrantengruppen, Jugendliturgiegruppen, Dritte-Welt-Gruppen u.ä.) sind äusserst wichtig. Viele Theologiestudierenden kommen aus solchen Gruppen. Überhaupt wäre die aktive Rolle der Gemeinde bei der Berufung der künftigen Seelsorger neu zu bedenken und ernst zu nehmen.

2.2.2. *Die neueren spirituellen Bewegungen* müssen differenzierter als in den Lineamenta gesehen werden. Es gelingt ihnen oft, in jungen Menschen das Interesse an Spiritualität und auch am Priesterberuf zu wecken und zu fördern. Sie neigen aber in unterschiedlichem Grade (!) dazu, sich abzusondern, ihre Sonderfrömmigkeit übermässig zu betonen und sich für «allein-seligmachend» zu halten. Das führt manchmal zu spiritueller, auch theologischer Besserwisserei und geistlicher Überheblichkeit, die andere religiöse Ausrichtungen nicht ernst nimmt. Problematisch ist auch, dass einige dieser Bewegungen (und in unterschiedlichem Masse) den Einzelnen abhängig machen, statt seine Selbständigkeit und Eigenverantwortung zu fördern. Soweit sie diesen Gefahren nicht erliegen, können sie aber eine Bereicherung sein.

2.3. Studienanfänger

Im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen und kirchlichen Situation hat sich das *Bild des Studienanfängers* in den letzten Jahren sehr verändert:

2.3.1. In vermehrtem Masse melden sich *erwachsene und ältere Menschen,* die mehr Lebenserfahrung, einen längeren Glaubensweg und oft eine andere Berufsausbildung hinter sich haben. Das hat Konsequenzen für die Ausbildung, aber auch für die Gestaltung des Seminarlebens. In der Schweiz versucht man mit neuen Ausbildungswegen («Dritter Bildungsweg», «Ecole de la foi») auf diese Situation einzugehen. Da viele dieser älteren Studienanwärter verheiratet und/oder Frauen sind, stellt sich die Frage der «viri probati» und der Weihe von Frauen mit neuer Dringlichkeit.

2.3.2. *Die Glaubenssituation der Studienanfänger* zeigt ein ausserordentlich breites Spektrum. Eine wachsende Zahl befindet sich praktisch in einer katechumenalen Situation oder in noch ungefestigter Begeisterung aufgrund einer bestimmten Erfahrung (Gruppenerlebnis, Wallfahrt o.ä.). Andere, vor allem ältere, haben schon einen gefestigten und erprobten Glauben oder sogar eine eigentliche spirituelle Formung (Orden, Säkularinstitut, spirituelle Bewegung). Dem ist in der geistlichen Ausbildung im Seminar Rechnung zu tragen. Ein uniformiertes Seminar kann dieser grossen Verschiedenheit immer weniger genügen. Es sind da neue Wege zu suchen, die den individuellen Bedürfnissen des Einzelnen Platz geben. Die intensive Begleitung des Einzelnen bekommt dabei einen immer wichtigeren Stellenwert.

2.3.3. Besonders zu erwähnen ist ein Phänomen, das auch die Lineamenta kurz ansprechen. Bei einer wachsenden Zahl von Priesteramtskandidaten ist ein gefährliches Bedürfnis nach einer starken Autorität, ein nicht minder gefährlicher *Irrationalismus und Fundamentalismus* (Nr. 5) festzustellen. Das hat im Seminar Kommunikationsprobleme (Polarisierung) zur Folge. So geprägte Leute neigen zu Weltfremdheit und Realitätsblindheit, zu pastoraler Unklugheit und Neo-Klerikalismus. Für theologisches Fragen und sauberes Denken sind sie oft wenig offen, sehen dahinter sehr schnell eine Gefahr für den Glauben.

■ 3. Zum Priesterbild

3.1. Das Priesterbild, das die Lineamenta voraussetzen, sieht den Priester als einen «homme séparé», den eine tiefe Kluft vom Volk Gottes trennt. Das Muster scheint eher der «Mönch» als der «Seelsorger», der «Weltpriester» zu sein. Die Synode sollte versuchen, den Priester stärker auf dem Hintergrund einer unverkrampften Sicht der Kirche als Volk Gottes und als Communio zu sehen. *Das allgemeine Priestertum* der Gläubigen ist ernster zu nehmen. Vor allem wäre es aus Schweizer Sicht auch wichtig, den theologischen Ort der *Laientheologen/-innen,* die mit bischöflicher Sendung als Seelsorger tätig sind, sorgfältig zu bedenken. Von einer solchen Reflexion hängt für die Ausbildung und den Dienst der künftigen Priester wie Laientheologen/-innen viel ab.

3.2. Die Lineamenta sehen den Priester *zu einseitig vom Kultischen her.* Er ist für sie vor allem der Zelebrant der Eucharistie und der Austeiler der Sakramente (Nr. 11). Im Neuen Testament (für die Jünger) und im Zweiten Vatikanischen Konzil (Optatam totius 4; Presbyterorum ordinis 4) kommt zuerst die Verkündigung. Man sollte die Aspekte Verkündigung, Liturgie, Diakonie nicht gegeneinander ausspielen, aber die

Akzente ausgewogener setzen. Bei Priesteramtskandidaten fördert ein einseitig kultisches Priesterbild Lebensferne und Klerikalismus. Eine stärkere Betonung verdienen im heutigen Kontext der Dienstcharakter des Priesteramtes und die Aufgabe des Priesters als Diener der Einheit, der die Charismen im Volk Gottes entdeckt, fördert und zum Zusammenwirken sammelt.

■ 4. Grundorientierung der Ausbildung

4.1. Die Ausführungen der Lineamenta über die spirituelle Formung der Seminaristen machen den Eindruck einer Mönchs-Spiritualität, die für die anders geartete Sendung des «Weltpriesters» nicht genügt. Es wäre an der Zeit, mit der Suche nach einer eigentlichen *«Weltpriester-Spiritualität»* ernst zu machen. Die Synode könnte dazu wenigstens Impulse geben. Dabei müssten – neben vielen traditionellen Werten – die pastorale Perspektive, das Zeugnis des Lebensstils und die Dienstgesinnung eine zentrale Rolle spielen. Grosse Offenheit für die Menschheitsprobleme (Frieden, Gerechtigkeit, Dritte Welt, Ökologie) und für soziale Fragen (Arme, Randgruppen, Benachteiligte) gehören ebenso dazu wie auch ein Gespür für die Sorgen und Freuden, Ängste und Hoffnungen der einzelnen Menschen.

4.2. Die in den Lineamenta vertretene Auffassung von *Gehorsam* ist einseitig und überzogen (vgl. besonders Nr. 27: Das Seminarleben soll «zum Verzicht auf den eigenen Willen» führen). Seelsorger in der heutigen Situation müssen selbständige, verantwortungsbewusste, zu loyaler Zusammenarbeit fähige Menschen sein. Das Seminar hat daher die Aufgabe, sie sowohl zu mündigem Gehorsam wie zu selbständigem Verantwortungsbewusstsein zu führen. Ein autoritärer Leitungsstil im Seminar, der vor allem auf Befehlsstrukturen und Disziplinierung aufbaut, formt unselbständige Menschen. Vielmehr sollen die künftigen Seelsorger durch einen partizipativen Leitungsstil im Seminar lernen, selber mitzuentscheiden und Mitverantwortung zu tragen. So ist am ehesten die Voraussetzung gegeben, dass sie selber einmal ihre Führungsaufgabe in kooperativer, geschwisterlicher Weise wahrnehmen werden.

4.3. Grosses Gewicht muss auf die *ganzheitliche Formung* der künftigen Seelsorger gelegt werden. Eine gute Zusammenarbeit zwischen Seminar und theologischer Fakultät spielt dabei eine wichtige Rolle. Theologische, praktische und spirituelle Ausbildung müssen Hand in Hand gehen mit der menschlichen, affektiven Reifung der Persönlichkeit. Im Zusammenhang mit dieser Aufgabe des Seminars sollte (neben der unvertauschbaren Rolle des Spirituals) stärker auch die Mitarbeit gut ausgesuchter *Psychologen* gesucht werden (vgl. Optatam totius 11). Bei der Auswahl der Kandidaten, bei der Betreuung Einzelner, in der Supervision des Gemeinschaftslebens und der Seminarleitung können sie einen wichtigen Beitrag leisten, ebenso wenn es um das Einüben der Kandidaten in das Gesprächs- und Gruppenverhalten geht.

4.4. In der heutigen Situation, die durch Pluralismus und auch Polarisierung geprägt ist, ist die Aufgabe des Seelsorgers als «Diener der Einheit» besonders wichtig. Die Erziehung zu *Dialogfähigkeit und Dialogbereitschaft* bekommt daher besondere Bedeutung. Menschen, die die Fähigkeit haben, den Dialog unter den Menschen anzubahnen und zu fördern, sind nötig. Wer seinerseits polarisierend wirkt, ist nicht geeignet für den seelsorglichen Dienst. Nur dialog- und teamfähige Seelsorger können in unseren Verhältnissen als Leiter von Pfarreien bestehen, in denen viele Laien haupt- und ehrenamtlich mitarbeiten und verschiedenste Gremien und Gruppen mittragen. *Die Zusammenarbeit mit Laien,* Männern und Frauen, muss daher in der Ausbildung vorbereitet und eingeübt werden (vgl. dazu auch Lineamenta im Vorwort, sowie Nr. 1 und 4).

4.5. Für diese Aufgaben genügt das traditionelle Priesterseminar nicht mehr. Im Blick auf die Suche nach neuen Wegen sollte an der Bischofssynode unbedingt von den guten Deutschschweizer Erfahrungen mit *Seminaren, in denen Priesteramtskandidaten gemeinsam mit Laientheologen wohnen,* berichtet werden. Diese inzwischen in rund 20 Jahren erprobte Seminarform bietet Gelegenheit, mit der Vielfalt der heutigen Kirche umgehen zu lernen. Sie fordert dazu heraus, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit zu entwickeln. Freilich ist dabei eine sorgfältige und differenzierte spirituelle Begleitung auf die verschiedenen Formen des seelsorglichen Dienstes und die Lebensformen der Ehelosigkeit bzw. der Ehe hin wichtig.

Soweit die Schwerpunkte der Stellungnahme der Schweizer Regenten! Sie nennt einige Probleme ziemlich unzimperlich beim Namen. Das geschieht nicht aus Kritiksucht, sondern aus Sorge um die Seelsorger-Ausbildung in unserem Land. Und es geschieht durch ein Gremium, das seit vielen Jahren mit diesen Fragen Erfahrung hat und sie immer neu reflektiert, übrigens durchaus in Zusammenarbeit mit der Bischofskonferenz. Ohne dass die Probleme klar auf den Tisch kommen – an der Bischofssynode im Oktober, aber auch im innerkirchlichen Gespräch in der Schweiz – können sie nicht wirksam angegangen und gelöst werden. Wenn die Synode wirklich einen Dienst für die kommenden Jahrzehnte (vgl. Vorwort der Lineamenta) leisten will, wird sie nicht darum herum kommen, mutige Schritte zu wagen. Sie kann dem Leben der Kirche vor Ort förderlich sein, wenn sie es in Form von Impulsen tut und auf enge gesamtkirchliche Verordnungen verzichtet. *Franz Annen*

Franz Annen ist Professor für neutestamentliche Exegese und biblische Einleitung an der Theologischen Hochschule sowie Regens (Leiter) des Priesterseminars St. Luzi Chur

Dokumentation

Zur Finanzlage des Priesterseminars St. Luzi, Chur

Am 24. August 1990 erschien im «Bündner Tagblatt» ein Artikel mit dem Titel: «Zürcher Geldboykott trifft Priesterseminar. Bischof Haas muss Gürtel nicht enger schnallen». Darin wird über eine Sendung des «Regionaljournals» Radio DRS vom Vortag berichtet. Vor allem die darin wiedergegebenen Äusserungen von Domdekan Leone Lanfranchi über die finanzielle Situation des Priesterseminars St. Luzi sind geeignet, Verwirrung zu stiften. Sie bedürfen dringend einer Klärung.

Das Priesterseminar St. Luzi ist eine Stiftung, deren einziger Stiftungsrat der Bischof von Chur ist. Sie trägt finanziell auch die Theologische Hochschule Chur, die zwar vom Kanton Graubünden staatlich anerkannt ist, aber keine staatlichen Beiträge erhält. Der Bischof nimmt seine finanziellen Kompetenzen über das Priesterseminar durch den Diözesanen Administrationsrat wahr. In diesem fünfköpfigen Gremium sitzen neben Laienvertretern aus den drei Generalvikariaten des Bistums auch zwei Ver-

treter des Bischöflichen Ordinariats, Bischof Haas (bisher) und Domdekan Lanfranchi, aber kein Vertreter des Priesterseminars.

Der Aufwand für Seminar und Theologische Hochschule ist in den 80er Jahren von ca. Fr. 1,1 Millionen auf ca. Fr. 1,7 Millionen jährlich angewachsen. Zum grössten Teil wird dieser Aufwand durch den Ertrag des Grundbesitzes des Seminars (vor allem Baurechtszinsen), das jährliche Seminaropfer, sowie Pensions- und Studiengelder der Studierenden gedeckt. Alle diese Einkünfte sind zweckgebunden und können von der Bistumsleitung nicht anderweitig verwendet werden. Die Bistumskasse trägt lediglich das Defizit der Stiftung. Nachdem die Rechnung bis 1986 ziemlich ausgeglichen war, beträgt dieses momentan jährlich ca. Fr. 120000.— (bedingt vor allem durch die Einführung des 13. Monatslohnes im Jahre 1988). In diesem Ausmass könnten Sparmassnahmen der Bistumsleitung auch das Priesterseminar und die Theologische Hochschule treffen.

Die Massnahmen allerdings, die Domdekan Lanfranchi konkret vorschlägt, sind völlig untauglich. So meint er, die Landeskirchen, die ihren Bistumsbeitrag nicht mehr zahlen, sollten für die Studenten aus ihrem Kanton zur Kasse gebeten werden. Doch ist das Herkunftsprinzip hier nicht anwendbar, weil die Seelsorger ja bei weitem nicht immer in ihrem Herkunftskanton tätig sind. Da würde sich die Bistumsleitung gegenüber den Kantonalkirchen Bindungen einhandeln, die sie im Ernst nicht wollen kann.

Auch das Vorhaben von Bischof Haas, das Priesterseminar in Zukunft ausschliesslich für Priesteramtskandidaten zu reservieren, ist keine Sparmöglichkeit. Der Aufwand, vor allem die hohen Infrastruktur- und Personalkosten, würden sich nur unwesentlich reduzieren. Aber die Einnahmen aus Pensionsgeldern wären auf jeden Fall kleiner (bei 30 Studenten weniger wären das immerhin Fr. 195000.—). Das Verhältnis von Aufwand und Ertrag würde sich also verschlechtern.

Seltsame Vorstellungen vom Betrieb einer Hochschule muss Domdekan Lanfranchi haben, wenn er meint: «Wenn im Priesterseminar nur noch Priesterkandidaten aufgenommen würden, wäre es möglich, die heutige Zahl der Professoren und Lehrbeauftragten von 20 auf 6 zu kürzen.» Bereits in der «Bündner Zeitung» vom 7. Juli 1990 machte er den Vorschlag, sich von «ein paar unnötigen Professoren» zu trennen und so Geld zu sparen. Zunächst ist richtigzustellen, dass die Theologische Hochschule zurzeit acht hauptamtliche Professoren zählt. Zwei Professuren (Dogmatik und Moraltheologie) sind momentan vakant. 14 weitere Mitarbeiter sind als Gastprofessoren, Dozenten und Lehrbeauftragte teilzeitlich (14 Wochenstunden und zum Teil nicht in jedem Semester) angestellt. Nur ganz nebenbei sei bemerkt, dass Haupt- und Nebenamtliche eine Besoldung erhalten, die weit unter dem liegt, was an Hochschulen sonst üblich ist. Sparmöglichkeiten gibt es da keine. Auch wenn die Studentenzahl kleiner würde, müssten für die zentralen Fächer ausgewiesene Fachleute da sein. Die Theologische Hochschule Chur arbeitet im Vergleich zu andern Fakultäten jetzt schon mit einem Minimum an hauptamtlichen Fachkräften. Eine weitere Reduktion hätte eine beträchtliche qualitative Senkung des Niveaus zur Folge, so dass sie als Hochschule nicht mehr ernst genommen werden könnte. An einer Hochschule kann man halt nicht, wie an einer Primarschule, Klassen zusammenlegen und so Lehrer einsparen. Das müsste eigentlich auch Domdekan Lanfranchi wissen.

Übrigens: Bischof Haas hat immer betont, dass er die Laientheologen nur aus dem Seminar, nicht aber aus der Theologischen Hochschule entfernen möchte. Gibt es in seiner Umgebung Leute, die noch radikalere Pläne haben und auch die Hochschule in ihrem Sinne umgestalten wollen?

Franz Annen, Regens

Neue Bücher

Eid-Genossenschaft

Im Vorfeld der 700-Jahr-Feier unseres Landes herrscht keine grosse Begeisterung, den Geburtstag der Eidgenossenschaft zu feiern. Skepsis lässt sich allenthalben heraushören; es geht die Rede von der Staatsverdrossenheit und vom Abseitsstehen um. Scheinbar hat der materielle Wohlstand unsere Mitbürger gleichgültig und unzufrieden gemacht.

So kommt eine Publikation aus dem Rex-Verlag, herausgegeben von der Regierung des Kantons Obwalden und der Bruder-Klausen-Stiftung und in Zusammenarbeit mit dem Büro des Delegierten zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft, gerade zur rechten Zeit, um uns Schweizern den Sinn unseres Staatswesens zu deuten.[1] P. Josef Gemperle, Bruder-Klausen-Kaplan in Sachseln, hat eine Reihe von Aufsätzen unter dem Titel «Der Bund der Eid-Genossen, Modell oder Denkmal?» herausgegeben. 16 Autorinnen und Autoren verschiedener Altersstufen und Landesgegenden sowie der Illustrator Eugen Bollin haben dafür Beiträge zum Erbe und zur Herausforderung unseres Landes gestaltet.

Der Bund der Eidgenossen von 1291 gründet geistig in der jüdisch-christlichen Glaubenswelt. Die Menschen des Mittelalters wussten um die Würde des Menschen als Ebenbild Gottes; sie wussten aber auch um die erbsündliche Belastung, um Erlösung und Auferstehung, wenngleich sie im Leben darin oft genug versagten. Ihnen war vertraut, dass Freiheit und Würde des Menschen als Bundespartner einzig von Gott ausgingen. Er stand als Garant ihrer Würde und Treue über ihren menschlichen Bündnissen. Deshalb stand am Anfang ihrer Bundesbriefe immer die Anrufung Gottes.

Krisen in der Eidgenossenschaft blieben nicht der Gegenwart vorbehalten. Schon im 15. Jahrhundert drohte unser Land an inneren Gegensätzen und Interessenkonflikten zu zerbrechen. Nicht umsonst waren es die äussern militärischen Erfolge zur Zeit der Burgunderkriege, die Streit und Eifersucht schürten und den drohenden Untergang herbeizuführen drohten. Dank der Ratschläge aus dem Ranft konnten sich die zerstrittenen Eidgenossen wieder finden und eine Ordnung schaffen, die mehr als 300 Jahre allen Stürmen zum Trotz standhielt. Bruder Klaus hat sich damals als Retter und Vater des Vaterlandes erwiesen.

In der 700jährigen Geschichte unseres Landes hat es immer wieder Sternstunden gegeben, wenn Gefahren drohten und ein gnädiges Schicksal unser Land vor dem Sturz ins Bodenlose bewahrte. Nicht umsonst haben unsere Altvordern jeweils vor dem Kampf im Gebet Gott um Hilfe angefleht: Mit «zertanen» Armen haben sie jeweils fünf Vaterunser und Ave Maria gebetet, um Gott als Bundesgenossen zu gewinnen.

■ Blick in die Zukunft

Das Jubiläum 1991 darf jedoch nicht blosser Selbstzweck oder gar Beweihräuche-

Fortsetzung Seite 519

[1] Josef Gemperle (Hrsg.), Der Bund der Eid-Genossen. Modell oder Denkmal? Beiträge zur Zukunft der 700jährigen Eidgenossenschaft, Rex Verlag, Luzern 1990.

CH '91 Schweiz
Christentum

Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

Konfessionen als Schule der Demokratie

Warum gibt es keine Geschichte der Sanftmut in der Schweiz? Ist die Schweiz mit der Aufklärung nicht mehr christlich? Und wie christlich war sie überhaupt? Mit diesen und weiteren Fragen hat sich eine Runde aus drei Historikern und einer Historikerin auseinandergesetzt.

Catherine Bosshart: *Bei der Zusammenstellung der Themenliste für das Publikationsprojekt «Spuren des Christentums in der Schweizergeschichte» mussten wir feststellen, dass es schwierig ist, in der gängigen Literatur Arbeiten zu finden, die sich mit unserer Fragestellung befassen. Ist das Christentum ausserhalb der spezifischen Kirchengeschichte kein Thema für die schweizerische Geschichtsschreibung?*

Kathrin Utz Tremp: In der kulturgeschichtlichen und volkskundlichen Forschung ist das Christentum schon immer ein Thema gewesen. Aber man muss wissen, wo suchen. Zum Beispiel sind die Akten des Freiburger Waldenserprozesses von 1430 im 19. Jahrhundert veröffentlicht worden unter dem irreführenden Titel «Aus dem schweizerischen Volksleben des 15. Jahrhunderts».

Ursula Kägi: *Ich möchte erklären, warum wir nichts gefunden haben. Ausgehend von der Bergpredigt und den Seligpreisungen suchten wir nach Spuren christlicher Grundwerte – wie Barmherzigkeit, Sanftmut, Gerechtigkeit, Gottvertrauen und mussten feststellen, dass es hierüber kaum Literatur gibt. Es gibt Darstellungen über die Staatskirche oder zur Geschichte der Kirchen, aber es gibt keine Untersuchung zur Geschichte der Sanftmut in der Schweiz.*

Urs Altermatt: Mir scheint, dass es zu unterscheiden gilt zwischen den Epochen der älteren und der jüngeren Schweizergeschichte. Die religiöse Frage, im besonderen die Frage der Konfession hat bis in die Zeit der Gegenreformation in der Geschichtsschreibung eine wichtige Rolle gespielt. Nach 1800 rücken dann aber die Aspekte des Profanen – Staat, Politik, Wirtschaft – in den Vordergrund. Anders als in der Volkskunde und auch in der Soziologie stelle ich in der Geschichtswissenschaft eine starke Ausgrenzung des Religiösen fest. Interessant ist, dass die Abkehr vom Staatlich-Politischen in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts zwar den Bereich der Sozialgeschichte geöffnet hat, aber gleichzeitig im ersten Schritt die Fragen des Religiösen ausgeklammert blieben. Man hat sich zunächst für die materiellen Dinge des Lebens interessiert. Dazu gekommen ist später die Alltagsgeschichte und damit sind nun die kulturellen und auch die religiösen Phänomene wieder stärker in den Vordergrund gerückt. Ich würde das mit der konservativen Tendenzwende der siebziger und achtziger Jahre erklären. Bis in die sechziger Jahre herrschte in der Geschichtsforschung die traditionelle, positivistisch-historische Schule vor, die dann abgelöst wird durch eine neue sozialwissenschaftliche Schule, die aber zunächst noch materialistisch ausgerichtet bleibt. Erst mit dem Zusammenbruch des rein materialistischen Geschichtsansatzes rückt Kultur, rückt Religion in den Vordergrund.

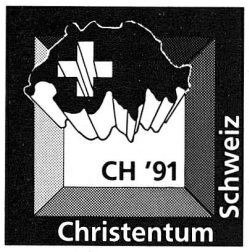
Ernst Tremp: Was heisst denn nun aber «christlich», was sind «christliche Spuren»? Man spricht in bezug auf die mittelalterliche Geschichte von «Christianisierungs»-Schüben, einem ersten im 9. Jahrhundert, einem zweiten im 12. und einem dritten im 15. Jahrhundert. Was aber ist damit gemeint? Die Begriffe sind doch sehr unscharf. Das zeigt, wie hilflos man dem Phänomen gegenüber ist. Wenn wir die Geschichte der Institution Kirche einmal weglassen – was bleibt dann noch übrig? Wie hat sich die Christianisierung als Stempel in den Seelen der Menschen abgedrückt?

Utz Tremp: Ich möchte die Gleichsetzung von Christentum mit den Seligpreisungen in Frage stellen. Das ist eine Möglichkeit, aber das reicht bei weitem nicht aus, um etwas auszusagen über die Wirkung des Christentums.

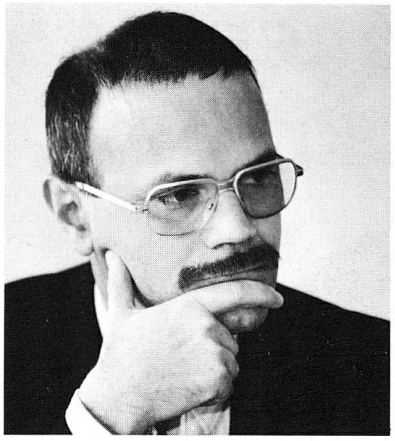
Ulrich Im Hof: Ich empfinde den Ansatz als Herausforderung für die Historiker. Wenn wir uns mit dem Christentum befassen, tun wir das normalerweise über die Kirchen, und wir befassen uns häufig nur gerade mit der Konfliktgeschichte zwischen Katholiken und Protestanten. Wichtig wäre aber doch, endlich auf die gemeinsamen Inhalte zu kommen. Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Sanftmut, Gottvertrauen sind zwar altmodische Begriffe, aber doch heute wieder sehr aktuell – zum Beispiel Sanftmut als Haltung des Nicht-rücksichtslos-durchgreifens, des Nicht-militärischen. Von den Inhalten her würde ich auch eine Auffassung, dass die Schweiz seit der Aufklärung nicht mehr christlich ist, bestreiten. Die Aufklärung hat nicht nur eine rationalistische, sondern auch eine humanitäre, stark vom Christentum geprägte Seite. Auch der Pietismus ist ein Phänomen des 18. Jahrhunderts; es gibt eben auch eine fromme Aufklärung. Ja, Sie können sogar bei Voltaire, der gemeinhin als der grosse Rationalist gilt, ausgesprochen Christliches finden. Ich denke da etwa an «La Prière à Dieu». Voltaire wollte die Fassade, aber nicht den Inhalt einreissen. Es gibt in der Aufklärung auch erstmals so etwas wie Ökumene, ein Zusammengehen von katholischen und protestantischen Geistlichen.

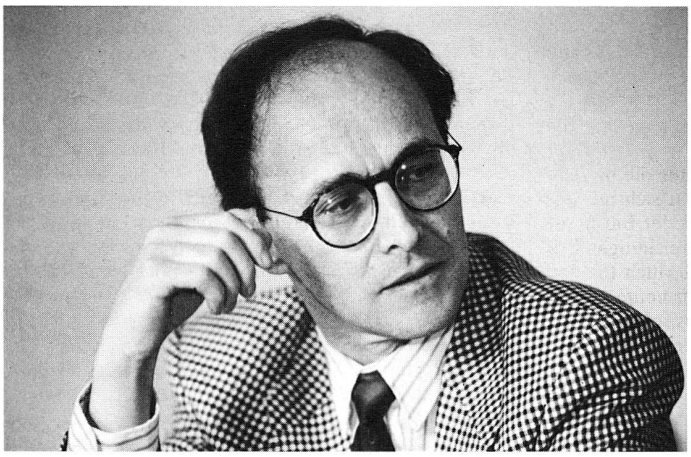
Altermatt: Die Schweizergeschichte ist aber doch geprägt vom Konfessionalismus, der sich erst jetzt auflöst. Die Schweiz ist neben Deutschland und den Niederlanden das einzige real existierende Laboratorium, wo sich zwei konfessionelle Kulturen nebeneinander entwickelt haben und wo sich zeigen lässt, dass Katholiken und Protestanten das Christentum verschieden leben. Ausgeprägt sind die Unterschiede in bezug auf das Verhältnis zur Wirtschaft. Bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges waren die katholischen Regionen wirtschaftlich in der Regel rückständiger als die protestantischen Städte. Die Katholiken wurden vielfach auch für dümmer, fauler und schmutziger gehalten, wogegen gute Protestanten als sauber, solide, reich und zuverlässig galten. Da finde ich von Barmherzigkeit, Sanftmut, Gerechtigkeit und Gottvertrauen nicht allzuviel.

Positivistische-sozialwissenschaftliche Geschichtsschreibung
Im Gefolge der Aufklärung ging das Bestreben im 19. Jahrhundert in den Geisteswissenschaften dahin, Fakten exakt aufzuarbeiten. Mit immensem Fleiss wurden in der Geschichtsforschung damals die Aktensammlungen angelegt, die bis heute als Werkzeug von grösstem Wert sind. Die Frage ist, wie man mit den Akten und Fakten umgeht. Die positivistisch-historische Schule akzeptiert nur das exakt Wahrnehmbare, nimmt es zum Nennwert und lehnt jegliche metaphysische Dimension des menschlichen Tuns und Lassens ab. Die sozialwissenschaftliche Schule sichtet die historischen Gegebenheiten vom Umfeld her und versucht sich ein Bild zu machen von der Gesellschaft in einer bestimmten Epoche.



Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums





△ △ Ernst Tremp, Dr. phil. I, geboren 1948, römisch-katholisch, ist nebst seiner Tätigkeit als Lehrbeauftragter an den Universitäten Zürich und Bern, Privatdozent mit Schwerpunkt Hochmittelalter in Freiburg. Er ist beteiligt am Projekt einer ökumenischen Kirchengeschichte der Schweiz.

△ Urs Altermatt, geboren 1942 in Biberist SO, römisch-katholisch, Professor für Schweizergeschichte an der Universität Freiburg mit Forschungsschwerpunkt Zeitgeschichte. Altermatt ist Mitglied des Stiftungsrates der schweizerischen Kulturstiftung Pro Helvetia und arbeitet im Beirat des geplanten Museums «Panorama der Schweizergeschichte» mit. 1989 erschien sein vielbesprochenes Buch «Katholizismus und Moderne».

△ ▷ Kathrin Utz Tremp, Dr. phil. I, geboren 1950, reformiert, arbeitet als freie Historikerin mit Schwerpunkt Spätmittelalter am Handbuch Helvetia Sacra mit. Sie ediert derzeit im Auftrag die Akten des Freiburger Waldenserprozesses von 1430 und ist am Projekt einer ökumenischen Kirchengeschichte der Schweiz beteiligt.

Im Hof: Es gibt in der Schweizergeschichte aber doch einen Trend hin zu diesen Grundwerten. Es gibt das Symbol der Kappeler Milchsuppe, das vor allem auch durch die alten politischen Festspiele des 16. und 17. Jahrhunderts geistert: Einigkeit wird heraufbeschworen, das Gemeinsame hinter den Fronten hervorgehoben. Man müsste eine neue Geschichte der Konfessionskriege schreiben, die sich nicht auf Kappel und Villmergen beschränkt, sondern auch einbezieht, was alles an Brücken möglich war. Wenn sich im 18. Jahrhundert katholische und reformierte Geistliche gegenseitig in den Pfarrhäusern besuchen, dann zwar nicht, um primär theologische Fragen zu erörtern, aber um sich als Menschen zu begegnen. Es gibt eine frühe Ökumene in der Schweiz, die weniger theologisch ist als die moderne, aber im Grundzug versöhnlich, auf Friedensstiftung ausgehend. Um 1650, in der schlimmen Zeit der Konfessionskriege haben zum Beispiel unabhängig voneinander, aber gleichzeitig ein Basler Weihbischof und ein Zürcher Theologe je eine Friedenschrift geschrieben – und beide Schriften konnten erscheinen. Das dies möglich war, das sind Spuren des Christentums in der Schweizergeschichte.

Tremp: Dass wir heute ausserhalb der Konfession zu suchen beginnen, hängt mit dem Stand der Ökumene heute zusammen. Ich verweise da auf das Projekt einer ökumenischen Kirchengeschichte der Schweiz, das von Historikern beider Konfessionen getragen wird und im nächsten Jahr realisiert werden soll. Ich möchte aus meiner Sicht als Mittelalterhistoriker ebenfalls für eine Neufassung der Schweizergeschichte unter dem Aspekt des Versöhnlichen und Verbindenden eintreten. Im Mittelalter gab es die konfessionelle Spaltung ja noch nicht – es ist die Zeit einer «unité de doctrine» – einer Kirche mit geschlossenem Weltbild. Aber auch im Mittelalter hat es ein Christentum ausserhalb der Kirche gegeben. Man könnte zum Beispiel ohne weiteres für das Mittelalter eine neue Geschichte des christlichen Armutideals schreiben und dabei zeigen, dass es schon immer Menschen gegeben hat, die das Christentum ausserhalb der Institution zu leben versuchten – und dies aus christlichem Engagement. Oder man könnte eine Geschichte der Friedensstifter schreiben, was ja für ein Zeitalter, das sich durch die Fehde charakterisiert, ganz erstaunlich ist.

Utz Tremp: Die Konfessionalisierung der Geschichtsschreibung hat bewirkt, dass man sich gegenseitig lange nicht zur Kenntnis genommen hat. In bezug auf das Mittelalter gibt es da ein protestantisches Defizit an Identität. Aber mir scheint, dass sich dies heute ändert. In Bern zum Beispiel ist das Vinzenzstift über lange Zeit als etwas Katholisches und darum nicht Bernisches und also als irrelevant betrachtet worden. Heute findet ein Bewusstseinswandel statt. Ein anderes Beispiel: Die Waadtländer, die Mühe haben mit ihrer bernischen Vergangenheit, interessieren sich zunehmend für die ältere, savoyische Vergangenheit. Dies aber erst, seit der Katholizismus kein Hindernis mehr ist, sich mit dem Mittelalter zu befassen.

Altermatt: Das ist ja eben das Problem der liberalen Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert gewesen, dass sie nichts mit dem Katholischen anfangen konnten, vor allem nichts mit dem gesellschaftlichen und politischen Katholizismus, der als rückständig abgelehnt wurde.

Im Hof: Interessant ist, dass der Liberalismus in der Schweiz im Gegensatz zu andern Ländern zwar den netramontanen Katholizismus, nicht aber das Christentum abgelehnt hat. Es gibt im 19. Jahrhundert auch eine liberale Theologie, ausgeprägt im Protestantismus, wo diese Theologie zeitweise beherrschend war. Eine andere schweizerische Eigenart: An unseren Staatsschulen wird in der Regel Religionsunterricht erteilt. Das ist im katholischen Frankreich nie möglich gewesen. Das alles ist erstaunlich. Es zeigt, dass sich auch im schweizerischen Liberalismus,

Ulrich Im Hof, geboren 1917, reformiert, 1968 bis 1984 Professor für Schweizergeschichte an der Universität Bern mit Forschungsschwerpunkt in Sozial- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Seit der Pensionierung, 1984, arbeitet Im Hof als Mitglied der Expertenkommission am Nationalfondsprojekt «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität» mit. Einem breiteren Publikum bekannt sein dürfte im besonderen auch seine kurzgefasste «Geschichte der Schweiz», 1981 in dritter Auflage herauskommen (Urban Taschenbuch).

Oral History
Das Tun, Lassen und Denken der wenigsten Menschen ist aktenkundig. Und doch sind alle Menschen Teil der Geschichte. Die moderne Geschichtsforschung hat – nicht zuletzt dank den Möglichkeiten der Technik – Methoden entwickelt, auch das Nichtaktenkundige in die Forschung einzubeziehen. Dazu gehört die mündliche Befragung von Zeitgenossen. Mit dem Fachausdruck heisst das Oral History, die sich heute auswirkt auch auf die Auswertung altbekannten Quellenmaterials.

Kirchlichkeit erhalten hat. Und nicht nur die pietistische, auch die freisinnige Theologie hat sich mit der sozialen Frage befasst – mit den Fragen der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, dies unter freisinniger Etikette. Was für die Aufklärung gilt, gilt auch für den Liberalismus: Als Historiker müssen wir heute genauer fragen, und nicht alles vom französischen Laizismus her beurteilen. Spuren des Christentums sind bei uns anzutreffen unter Etiketten, wo wir sie nicht erwarten.

Altermatt: Ich kann das als Solothurner für Solothurn bestätigen. Der Solothurner Katholizismus hat ausgeprägt liberale Züge. Aber aus Freiburger Sicht war das nur der Versuch des modernen, freisinnigen Staates, auch die Religion unter die Fittiche zu bekommen. So ist es zu verstehen, dass der Anspruch des liberalen Staates, auch noch den Religionsunterricht zu übernehmen, abgelehnt wurde. Die französische Parole, dass die freie Kirche nur in der Freizeit vom Staat überleben könne, ist auch die katholisch-konservative Parole gewesen.

Bosshart/Kägi: *Wir möchten an dieser Stelle die bisherigen Resultate des Gesprächs einmal festhalten: zum einen die These, dass wohl erst der heutige Stand der Ökumene in der Schweiz den Blick öffnet für die christlichen Spuren ausserhalb oder im Umfeld der institutionalisierten Kirche, dass also dank der Zusammenarbeit der Kirchen es möglich geworden ist, den christlichen Werten, losgelöst vom Konfessionalismus nachzufragen. Zum andern die Forderung nach einer neuen Schweizergeschichte, die den Konfessionalismus historisch weniger nach dem Trennenden, sondern von der Frage der Versöhnung her neu zu untersuchen hätte. Hat uns vielleicht gerade der Konfessionalismus in der Schweiz den Weg gewiesen zu unserer speziellen Konkordanzdemokratie und zu unserem System der Regierungskoalitionen?*

Tremp: Es ist ein schweizerisches Phänomen, Konflikte durch Kompromisse beizulegen. Das gibt es anderswo so nicht. Ein berühmtes Beispiel noch aus vorkonfessioneller Zeit ist das Stanser Verkommnis, ein ausgeklügelter Kompromiss, der sich dann sehr lange halten konnte. Bekanntlich ist dieser Kompromiss durch die Vermittlung eines berühmten Christen – Niklaus von Flüh beziehungsweise Bruder Klaus – zustande gekommen. Hier hat sich christliche Vermittlung also ganz direkt politisch ausgewirkt.

Altermatt: Die Konkordanzidee geht meines Erachtens durchaus auf die alten konfessionellen Bürgerkriege zurück. Die These ist nicht neu. Das Wissen, dass die Bürgerkriege die Schweiz sprengen könnten, hat im 19. Jahrhundert gewissermassen zur Proportionalisierung des politischen Lebens geführt. Man findet Regeln der gegenseitigen Berücksichtigung, zunächst im Konflikt zwischen Freisinn und dem politischen Katholizismus, dann zwischen Bürgertum und Sozialdemokratie. Das hat sich bis zur aktuellen Infragestellung der sogenannten Zauberformel gehalten.

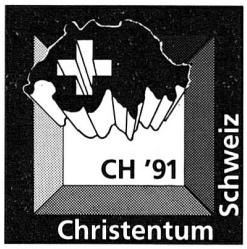
Im Hof: Die Schweizergeschichte ist eine Abfolge von Polarisierung und Versöhnung. Das mag auch zusammenhängen mit der Kleinräumigkeit des Landes. Ich möchte auch darauf hinweisen, dass es ja nicht nur die konfessionellen, sondern auch die Konflikte zwischen Arm und Reich gibt, und dies seit jeher.

Altermatt: Der Protestatismus hat sich früher als der Katholizismus mit der *reichen* Schweiz arrangiert. Das führte zu seiner Verbürgerlichung. Die Katholiken, die den gleichen Wohlstand beanspruchen, sind auf diesem Weg gefolgt. Und da ist eine Figur wie Bruder Klaus bedeutsam: Ich denke, er ist nur zum einen als Krisenmanager zu sehen, zum andern ist er auch ein Symbol des Aussteigers, der die materiell-bürgerliche Welt verlässt, um alternativ zu leben. In diesem Widerspruch zwischen bürgerlichem Arrangement und Aussteigen leben wir als Christen bis heute.

Im Hof: Es ist gut, dass wir jetzt noch vom Geld reden. In der Spannung Geld und Geist lebt der Protestantismus vor allem im 19. Jahrhundert. Eigenartig ist, wie der Reichtum kaschiert wird, wie die Oberschicht der protestantischen Städte den Reichtum nicht zeigt und nicht zeigen will – im Wissen, dass Reichtum vom christlichen Standpunkt aus auch schlecht ist. Aber umgekehrt sind die Protestanten dann auch jene gewesen, die sich zuerst um Zinsgerechtigkeit – ja heute im Zusammenhang mit den Schuldzinsen der Dritten Welt wieder aktuell bemüht haben. Das war schon ein Anliegen Calvins. Der Protestantismus hat auch einen starken Einfluss auf die Sozialgesetzgebung gehabt, es sind die wohlhabenden Städte gewesen, die in der Sozialgesetzgebung führend waren – weil ja auch genügend vermögliche Bürger mit einem protestantisch schlechten Gewissen da waren.

Bosshart: *Ich denke, es ist jetzt einiges genannt worden, was neu zu gewichten oder neu zu erforschen wäre. Das bringt mich auf die Frage nach den Quellen. Frau Utz, Sie bearbeiten zurzeit die Akten eines Ketzerprozesses aus dem 15. Jahrhundert. Wie gehen Sie mit dieser Quelle um, wenn es gilt, Antwort zu finden auf unsere Fragestellung?*

Utz Tremp: Der Ketzerprozess, an dem ich arbeite, ist seit 1881 bekannt durch ein Büchlein von Gottlieb Friedrich Ochsenbein, mit dem Titel «Aus dem schweizerischen Volksleben des 15. Jahrhunderts». Es handelt sich dabei um eine brauchbare deutsche Übersetzung der Prozessakten, die sich im Staatsarchiv Freiburg befinden. Die Quelle ist nicht neu entdeckt worden, ich bin jetzt einfach beauftragt, sie neu herauszugeben. Ochsenbein war ein protestanischer Pfarrer. Ihn interessierte an diesem Prozess die Frage nach dem vorreformatorischen Protestantismus in Freiburg, also die konfessionelle Frage. Das ist mir nun nicht mehr wichtig. Mich persönlich interessiert an dieser Quelle die Frage nach der Volksfrömmig-



Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

Pietismus – Liberalismus
Auf die Aufklärung gab es theologisch beziehungsweise kirchengeschichtlich zwei Antworten: den Pietismus und den Liberalismus. Während der Liberalismus das aufklärerische Prinzip der Vernunft auch für die Theologie akzeptierte und forderte, lehnte der Pietismus die Aufklärung rundweg ab. Zankapfel in dieser Auseinandersetzung war das Apostolische Glaubensbekenntnis, das die liberalen Theologen verwarfen, wogegen es die Pietisten als verbindlich betrachteten. Sehr wichtig war den Pietisten die praktische, handelnde Frömmigkeit. Ihnen sind im wesentlichen unsere diakonischen Einrichtungen – Vorläuferinnen des Sozialstaats – zu verdanken. Die spätere christliche Bewegung der Religiös-Sozialen hat ihre Wurzeln sowohl im Liberalismus als auch im Pietismus.

Laizismus
Aufklärung und Revolution führten in Frankreich zum Konflikt und zum Bruch zwischen Kirche und Staat. Die traditionellen Bereiche der Kirche – wie zum Beispiel das Schulwesen – wurden entkirchlicht, «laïsiert». Der Konflikt schwellt bis heute im Neben- und Gegeneinander von öffentlichen und konfessionellen, privaten Schulen.

keit im 15. Jahrhundert. Ich erfahre aus den Akten sehr viel über die katholischen Feste und das Brauchtum, beispielsweise das Halten von Palmzweigen zuhause. Andererseits geht es in diesem Häretikerprozess aber auch um die Frömmigkeit der freiburgischen Waldenser. Und da zeigt sich nun, dass Waldenser und Katholiken, im besonderen die Frauen, im Grunde genommen das gleiche suchten, nämlich ihr Seelenheil, wenn auch auf verschiedenen Wegen. Weil der eine Weg als härtetisch gilt, erfahren wir sehr viel darüber. Nun ist der Freiburger Waldenserprozess ja nicht der einzige seiner Art, sondern nur ein Beispiel in einer ganzen Reihe ähnlicher Prozesse in der Westschweiz. So ergeben sich Zusammenhänge zu den Waadtländer Hexenprozessen Ende des 15. Jahrhunderts. Die Prozessakten sind überaus günstige Quellen für das Studium der Alltags- und Mentalitätsgeschichte. Man kann mit ihnen im Grunde genommen das betreiben, was man heute «Oral History» nennt. Es sind Zeugnisse, die zwar aufgeschrieben – erst noch übersetzt in eine andere Sprache – überliefert sind, aber beim Lesen hört man die Leute reden.

Altermatt: Spannend finde ich in diesem Fall, wie lange sich Mentalitäten halten. Das Brauchtum, im Haus Zweige zu halten, die am Palmsonntag geweiht worden sind, ist in der katholischen Schweiz bis Mitte unseres Jahrhunderts nachzuweisen. Da hat sich eine Mentalität also über 500 Jahre lang gehalten.

Utz Tremp: Ja, aber was in den Akten von 1430 als besonderes Zeichen der Rechtgläubigkeit aufgeführt wird, stösst im katholischen Freiburg heute auf gänzliches Unverständnis. Rechtgläubige Katholiken bekreuzigen sich sozusagen, wenn sie von diesen Palmzweigen hören.

Tremp: Man könnte sich nun darüber unterhalten, ob das christliche Spuren oder Spuren alten Heidentums sind – aber Spuren sind es zweifellos, wie die lange Dauer des Phänomens zeigt. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf die mittelalterlichen Berichte über Wunder und Wallfahrten hinweisen, auch das sind Phänomene, die konfessionell belastet sind. Wenn man die Texte aber neu ohne konfessionelle Emotionen liest, findet man darin unglaublich viel Material über die Menschen und ihren Alltag im Mittelalter.

Altermatt: Man hat in der Geschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert Kirchen- und Religionsgeschichte eben viel zu einseitig als Geschichte der Institution, mit Blick auf die Kirchenleitung betrieben. Das breite Publikum würde ein Blick von unten viel mehr interessieren. Zum Beispiel wäre die Geschichte der katholischen Volksmission bis 1950 einmal herauszuarbeiten, es wäre zu zeigen, wie die Kirche mit Frauen, wie mit Männern umging – das wäre ein feministisches Anliegen, da einmal den Unterschieden nachzuforschen. Ein anderes Thema wären die kirchlichen Frauenvereine. Was für eine Rolle spielt sie für die weibliche Landbevölkerung? Nur schon in bezug auf die Frauengeschichte ist noch vieles offen. Oder man müsste untersuchen, welche Kalender die Leute lasen. Der Einsiedler Kalender war mit einer Auflage von 100 000 eine einflussreiche Zeitschrift, die in der ganzen katholischen Schweiz gelesen wurde. Was für Geschichten, was für Bilder wurden da transportiert? Oder in Zürich wäre nachzuforschen, welche Funktionen die Katholiken dort hatten. Sie waren Dienstbotinnen, Kellnerinnen, Fabrikarbeiterinnen... Man müsste den gegenseitigen Vorurteilen nachgehen. Wenn wir heute finden, etwas sei «spanisch», hiess das früher in Bern, es sei «zum Katholisch werden». Für Gotthelf ist «katholisch» «kartholisch» und im Wallis hiess es von jenen, die nicht walliserdeutsch sprachen, sie redeten protestantisch.

Im Hof: Man kann Kirchengeschichte grundsätzlich allerdings nicht ohne Institutionsgeschichte betreiben. Die Institution ist der Rahmen. Aber dahinter geht es, wie Frau Utz Tremp es ausgedrückt hat, um das Seelenheil. Wie wandelt sich die Vorstellung von Seelenheil durch die Zeiten? Das wäre eine historische Studie wert. Material bieten da auch die Tagebücher, die im 18. und 19. Jahrhundert sehr verbreitet waren und die Funktion der Selbstanalyse hatten. Oder die Literatur – etwa Keller, Gotthelf.

Utz Tremp: Die Anwendung von der Institutionsgeschichte hängt auch damit zusammen, dass sich die Strukturen der Institutionen verweigern. Wenn wir Protestanten und Katholiken *gemeinsam* Geschichte betreiben wollen, können wir das nicht über die Instruktionsgeschichte.

Altermatt: Dazu kommt, der Funktionswandel von Religion und Kirche. Ich zitiere in meinem Buch «Katholizismus und Moderne» zum Beispiel einen Bauern, der sich mit Andachtsübungen gegen Unwetter und Hagel absichert. Heute haben wir für alles und jedes Versicherungen. Die Kirche hat keine gesellschaftliche Trostfunktion mehr, sondern ist auf das Einzelschicksal reduziert.

Im Hof: Ich denke aber doch, dass die Rolle der Theologen in unserer Gesellschaft immer wichtig sein wird. Zwingli hat in den Geistlichen die Propheten gesehen, die der Obrigkeit ins Gewissen reden. Immer wieder – auch heute – sind es doch die Geistlichen, reformiert oder katholisch, die sich getrauen, Widerstand zu leisten. Es gibt im Christentum ja nicht nur den Glauben an das, was man für wahr hält. Es gibt auch das überzeugende Leben, das Ethos des Christentums. Und noch etwas: Wir haben noch gar nicht von der schönen und alten ökumenischen Tradition des Bettags gesprochen, die es seit der Französischen Revolution gibt als die Katholiken ihn von den Protestanten übernommen haben. Seit dem 19. Jahrhundert begehen ihn die Konfessionen am gleichen Tag.

Tremp: Faszinierend am Bettag ist, dass hier der Staat eine Aufgabe übernommen hat, die früher ganz der Kirche überlassen war. Die Bettagsmandate sind die einzigen staatlichen Mandate, die in meiner Glarner Heimat auch von den katholischen Kanzeln verlesen wurden und noch heute verlesen werden.

Altermatt: Die Frage ist dann, ob der Staat die prophetische Gabe im zwinglischen Sinn hat. Ich würde meinen, dass die Kirche gegenüber dem Staat eine moralischkritische Aufgabe hätte. Es ist ja bemerkenswert, dass die Kirche ausgerechnet in den totalitären Staaten am stärksten ist. Das hat sich zum Beispiel in Polen oder in der DDR gezeigt. Auch in unserem Staat hätte die Kirche eine kritische Funktion zu erfüllen – etwa in bezug auf die Rolle der Banken – oder bei der Frage des Zivildienstes.

Im Hof: Oder das Kirchenasyl. Es hat mich beeindruckt, wie da plötzlich eine christlich-mittelalterliche Idee zum Tragen gekommen ist, wie plötzlich so ein mittelalterlich-christliches Relikt die Menschen dazu bringt, miteinander zu reden und zu handeln.

Gesprächsleitung:
Ursula Kägi und Catherine Bosshart *

** Die Historikerinnen, Catherine Bosshart-Pfluger, Dr. phil. I, römisch-katholisch und Ursula Kägi, Dr. phil. I, reformiert, sind Mitglieder der ökumenischen Arbeitsgruppe «Spuren des Christentums in der Schweizergeschichte».*

Fortsetzung von Seite 514

rung sein. Es gilt, in die Zukunft zu blicken. Wie soll unser Land im Jahre 2000 aussehen? Welchen Platz soll es im künftigen Europa einnehmen? Alois Riklin versucht, die Schweiz in der Europäischen Gemeinschaft zu plazieren und plädiert für einen Beitritt: nicht nur um unsere «Europafähigkeit» auf wirtschaftlichem Gebiet zu testen, sondern um unsern Beitrag zu einem an den Menschenrechten orientierten, demokratischen und rechtsstaatlichen, föderalistischen, sozialen, aber auch marktwirtschaftlichen, ökologischen, verteidigungsfähigen und zugleich friedfertigen Europa zu leisten.

Die Bundesidee muss auch in die Zukunft hineinreichen. Der wichtige Beitrag unserer Kirchen muss darin bestehen, dass die Schweiz lernt, sich weniger als neutralistischen «Sonderfall» zu verstehen, sondern als «eine Wohnung im Hause Europa, das seinerseits mitten im Weltdorf steht» (Kurt Koch). Dieses solidarische Miteinander muss eine der Triebfedern unseres Landes werden.

■ **Praktische Anwendungen**

Das Buch enthält eine Fülle von Ideen und Anregungen, die unserem Lande als Wegweiser in eine Zeit voller Unsicherheit dienen können. Seelsorger und Politiker finden darin Anregungen für ihr Reden und Handeln. Möge dieses Buch eine weite Verbreitung finden bei allen, die mitarbeiten wollen «bei der innern Erneuerung unserer Begriffe von Bund und Vaterland» (Bundesrat Flavio Cotti im Vorwort). Es könnte mithelfen, jene Staatsverdrossenheit zu überwinden, die heute in unserer Gesellschaft grassiert.

Alois Steiner

Alois Steiner ist Professor für Geschichte am Zentralschweizerischen Technikum

Pastoral

Dem Fremden Raum und Platz geben

Ein Blick in das jüngste Geschehen der Weltpolitik macht das Thema der Monatsmeinung für den September brandaktuell und konkret.[1] Es geht um das Los der Flüchtlinge. Es quält uns im Innersten, inmitten einer ständig brodelnden Kriegsgefahr das Schicksal von Flüchtlingen, von unfreiwillig Verstossenen, ansehen zu müssen: ihre Entwurzelung, ihre Wehrlosigkeit und ihre Ausnutzung.

Mag dieses Vorfeld eines Krieges durch Tausende von Kilometern von uns entfernt liegen, so darf uns doch gerade das Schicksal von Flüchtlingen nicht gleichgültig lassen. Wir müssen verstehen lernen, was in diesen Menschen vorgeht und was mit ihnen geschieht. Sie sind meist ihrer Erde entrissen und vielfach ihrer materiellen Güter beraubt; sind gezwungen, ohne langfristige innere und äussere Perspektive zu leben. Sie müssen notgedrungen auf fremdem Boden leben, werden dadurch oft durch Ausbeutung oder diskriminierende Aussiedlung mit Misstrauen bedacht und als Eindringlinge betrachtet. Sie werden in dem Land, in das sie kommen oder geraten, immer mehr oder weniger als solche empfunden, lösen durch ihre Fremdartigkeit Aggressionen aus, stören, vor allem in reichen Ländern, eine wohlgeordnete Welt.

■ **Perspektiven der Armut**

Gerade um einen richtigen Blick für das Problem zu gewinnen, ist es wichtig und nötig, die Not mit Flüchtlingen und den schweizerischen Beitrag in grössere Dimensionen der Weltperspektive zu setzen. Das stellt neue Proportionen her, und schützt vor Dramatisierung der eigenen Situation. Einige Zahlen zu betrachten, das macht nüchtern und verhilft zur Objektivität.

Insgesamt haben im vergangenen Jahr 24425 Ausländer in der Schweiz um Asyl nachgesucht. Eine grosse Zahl wird schon an der Grenze zurückgestossen und kann nicht einmal ein Gesuch stellen. Ende 1989 hatten insgesamt 78257 Personen Aufenthaltsberechtigung aufgrund der Asylgesetzgebung in der Schweiz. Darunter sind 29136 anerkannte Flüchtlinge. Stellt man die Zahlen dem Flüchtlingselend auf der weiten Welt gegenüber, dann lässt die eigene Betroffenheit unmittelbar nach, und zwar mit Recht. Von den 15 bis 20 Millionen Flüchtlingen auf der ganzen Welt erreichen keine 5% die reichen Länder Westeuropas. Die grössten Lasten des Flüchtlingselends tragen die armen Nachbarstaaten in Afrika, Asien und Lateinamerika. Zieht man ferner in Betracht, dass nur rund 5% der Bewerber bei uns einen positiven Asylentscheid erhalten, dann kann auch die Angst vor einer Überfremdung der Schweiz durch Asylbewerber etwas schwinden.

Sie stellen nur rund 1% der Gesamtbevölkerung dar (Hans Strittmatter im Jahresbericht der Kirche Basels). Wir müssen immer bedenken, dass die Asylsuchenden nicht freiwillig hierher fliehen. Das heisst, die Schweiz sollte grosse Anstrengungen dafür aufbringen, die politische und wirtschaftliche Lage in den Herkunftsländern zu studieren und unsere Beziehungen zu ihnen zu prüfen. Dass wir einerseits unzählige Flüchtlinge aus der Türkei nicht aufnehmen, anderseits sehr starke wirtschaftliche Beziehungen zur dortigen Regierung pflegen, ist paradox.

In der Tat: Das Flüchtlingsproblem, wie massiv und drückend es auch subjektiv empfunden werden kann, muss in grössere, ja weltweite Zusammenhänge gestellt werden. Nicht bloss, um zu realisieren, wie klein der eigene Beitrag ist, sondern auch, um zu sehen, dass es sich hier um ein Problem handelt, das nur unter Aufbietung der Kräfte aller gelöst werden kann.

■ **«Der Arme» unserer Zeit**

Theologisch gesehen, gehört das Flüchtlingsproblem wohl zu jenen überdeutlichen Zeichen der Zeit, die zu deuten das Zweite Vatikanische Konzil sich zur ersten Aufgabe gemacht hat. Der Arme, den wir nach dem Zeugnis des Alten Testamentes zwar ständig unter uns haben werden, erscheint uns in der heutigen Zeit in der Gestalt des Flüchtlings.

Derjenige, der zur Heimatlosigkeit gezwungen ist, der nichts hat, worauf er «sein Haupt legen könnte», ist eine ständige Frage an uns und an die Glaubwürdigkeit unseres christlichen Glaubens.

Wie Lazarus nach einer biblischen Geschichte dem reichen Prasser ungefragt vor die Tür gelegt wurde, so ist uns, Bewohnern von reichen Ländern, der Flüchtling «vorgesetzt». Wir begegnen ihm in unseren Strassen, den Geschäften, an den Orten unserer Freizeit. Er mag uns in Entsprechung zur biblischen Geschichte vorkommen als einer, der den wohlgeplanten Verlauf des Festes durcheinander bringt, die Stimmung beeinträchtigt, Ärger bringt, der, ungewohnt in seinem Aussehen, uns stutzig und verlegen macht.

Gerade wir in reichen Ländern werden durch die Präsenz von Flüchtlingen an einem

[1] *Gebetsintention des Papstes* für den Monat September: Für alle, die sich für das seelische und leibliche Wohl von Einwanderern und Flüchtlingen einsetzen.

Gebetsintention der Schweizer Bischöfe für den Monat September: Für alle, die sich der Fremden annehmen.

empfindlichen Punkt unserer Glaubenspraxis getroffen; dort nämlich, wo wir äusserst sensibel sind, wo aber auch heilsame Verletzung Not tut: In der Versuchung nämlich, den Ernstfall immer aufzuschieben. Der reiche Prasser war nicht von Grund auf schlecht oder gar unbarmherzig. Er wäre wohl bereit gewesen, zu helfen – nur nicht gerade jetzt.

Immer, so denkt er sich, bleiben ja bei grossen Festen Resten übrig, die wegzuwerfen einem leid tut, die er deshalb auch gerne bereit wäre, «als Brosamen, die vom Tische der Reichen fallen», denen zu überlassen, die wirklich nichts haben. Dies alles zu tun liegt durchaus drin, nur nicht gerade jetzt, nicht sofort und nicht in diesem konkreten Fall.

■ **Nicht mit dem Rücken zum Armen**

Alle Reichen – und wer gehört nicht dazu? – sind in Gefahr, zu meinen, dieses Nacheinander christlicher Praxis wäre möglich: Zuerst die Selbstversorgung, die gesicherte Privatexistenz, und dann, wenn Zeit, Kraft und Reste übrig bleiben, die Sorge für den, der weniger begütert ist oder gar nichts besitzt. Zuerst ich und dann meine Brüder und Schwestern. Gerade das ist die grosse Täuschung. Zu meinen nämlich, wir könnten, christlich gesehen, mit dem Rücken zum leidenden Bruder verantwortungsvoll und gut für uns selbst sorgen. Gerade dies geht nicht. Mögen wir es drehen und wenden wie wir wollen. Wir können christlich nicht ehrlich sein, können nicht gut auf uns achtgeben, wenn wir es für uns alleine tun. Denn die Tür, die zu einem christlich verantwortlichen Glauben, ja zu einem erfüllten Leben führt, ist keine andere als diese Tür, die hinaus führt und vor der uns, ohne dass wir gefragt worden sind, der Lazarus der heutigen Zeit, der heimatlose Flüchtling hingelegt wurde.

Glaubwürdigkeit unseres Glaubens: In der Tat lässt uns dieses Problem der Flüchtlinge ein Stück eigener Glaubensgeschichte und Glaubensverpflichtung neu begreifen. Tief bis ins Alte Testament hinein reichen die Wurzeln dieses Gedankens, dass dem Fremden Raum und Platz zu geben sei. «Einen Fremden sollst du nicht ausbeuten. Ihr wisst doch, wie es einem Fremden zu Mute ist, denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen» (Ex 23,9). «Wenn bei dir ein Fremder in eurem Lande lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, du sollst ihn lieben, wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott» (Lev 9,33–34). Es sind die Sätze, die in der Person Jesu, der für alle Menschen ohne Ausnahme sein Leben dahingegeben hat, konkret geworden sind, und die zu realisieren wir nicht zaudern noch zögern dürfen. Ob im Beten, das uns allen möglich ist, oder im Handeln derer, die dafür Möglichkeiten haben oder Möglichkeiten schaffen können. «Ihr hört, dass gesagt wird: Leistung ist alles. Nur Erfolg zählt. Wer sich nicht durchsetzt, ist untendurch. Ich aber sage euch: Handelt zwanglos. Schafft den Unbegünstigten Raum. Zieht die Hinuntergedrückten herein in das Spiel» (Wolfgang und Dietrich). *Hans Schaller*

Der Jesuit Hans Schaller ist Studentenseelsorger in Zürich und geistlicher Leiter «Im Nauen», Hochwald (Solothurn), und schreibt für uns, abwechselnd mit seinem Mitbruder Eugen Frei, die Besinnungen zu den Monatsgebetsmeinungen

Hinweise

Priestertagung: Besinnung über die Kirche

Die diesjährige *Priestertagung* im Kloster *Fischingen* am Montag, den 24. September 1990, ist der Besinnung über die Kirche gewidmet und steht unter dem Motto: *Die Kirche Jesu Christi – Haus und Familie.*

Diese Besinnung über die Kirche unseres Herrn tut uns Priestern besonders not, da heute so viele Kirchenträumer und -träumerinnen eine allzu traumhafte Kirche vor Augen führen. Mit Recht stellen wir dann die Frage: «Traum oder Wirklichkeit?» Wenn sich auch Gott in Träumen offenbaren kann und sich wiederholt geoffenbart hat, so ist noch lange nicht jeder Kirchentraum eine göttliche Offenbarung. Nicht selten kann es eine unbewusste Flucht aus der Kirchenrealität ins gedankliche, bergende Nest rein persönlicher Vorstellungen und Wünsche sein. Wir sind sehr froh, dass wir für diese Tagung einen kompetenten Referenten gewinnen konnten. Anhand urbiblischer Bilder stellt er uns die Kirche Jesu Christi vor. Es ist dies: Prof. Dr. Adrian Schenker OP von der Universität Freiburg. Er ist kürzlich von Papst Johannes Paul II. zum Mitglied der Päpstlichen Bibelkommission ernannt worden. Herzliche Gratulation!

Zu dieser besinnlichen Tagung laden wir alle Priester inner- und ausserhalb der Diözese St. Gallen ein.

Die Priestertagung beginnt um 10.00 Uhr und endet mit der Vesper um ca. 16.00 Uhr. Wir sind für eine vorausgehende Anmeldung aus organisatorischen Gründen dankbar. Doch die Anmeldung ist nicht Bedingung zur Teilnahme. Kosten: Fr. 35.– (inkl. Mittagessen). *Anmeldung an*: Bernhard Sohmer, Dekan, Katholisches Pfarramt, 9243 Jonschwil, Telefon 073-23 42 23.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Pressecommuniqué der 209. ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz vom 3. bis 5. September 1990 im Kapuzinerkloster Bigorio (TI)**

Im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft

Bedeutende kirchliche und gesellschaftspolitische Fragen prägten die Beratungen der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) an ihrer Herbstsitzung vom 3. bis 5. September 1990 im Kapuzinerkloster Bigorio (TI). Insbesondere ging es um die letzte Vorbereitung auf die Bischofssynode im Oktober dieses Jahres in Rom, um Probleme der Fortpflanzungs- und Gentechnologie, um die seelsorgliche Situation in der Diözese Chur sowie um eine Intervention zugunsten der in Irak und Kuweit gegen ihren Willen festgehaltenen Ausländer.

Vor der Bischofssynode 1990

Ein Schwerpunkt der Beratungen war die Vorbereitung der Weltbischofssynode vom 30. September bis 28. Oktober 1990 in Rom zum Thema «Die Priesterausbildung unter den derzeitigen Verhältnissen». Der Bischof von Lugano, Eugenio Corecco, wird die Schweizer Bischofskonferenz dort vertreten. Unter seiner Leitung diskutierten die Bischöfe ihre Anliegen an die Synode. Bischof Corecco hat Vertreter der Verantwortlichen der Priesterseminarien in unserem Land eingeladen, ihm als Experten in Rom beratend zur Seite zu stehen.

Fortpflanzungs- und Gentechnologie

Mit Hilfe dreier Experten – P. Dr. theol. Roger Berthouzoz OP, Genf, Prof. Dr. med. Dino Da Rugna, Basel, und Dr. med. Antoine Nussbaumer, Monthey – liessen sich die Bischöfe eingehend über Fragen der künstlichen Fortpflanzung und der Gentechnologie informieren. Anlass dazu hatten die «Beobachter-Initiative» und die entsprechenden Gegenvorschläge im Hinblick auf einen neuen Verfassungsartikel zu diesem Thema gegeben. Insbesondere befassten sich die Bischöfe mit den Aspekten der Bio- und Gentechnologie, die für die Kirche und Seelsorge wichtig sind. Solche Aspekte sind zum Beispiel die Wahrung der Menschenwürde, die Bedeutung der Familie, die Erhaltung der Lebensqualität aller Geschöpfe, besonders des Menschen, sowie notwendige pastorale Massnahmen in diesem Bereich.

Zur Situation in der Diözese Chur

Nach einer eingehenden Aussprache über die seelsorgliche Situation in der Diözese Chur ersuchte der Bischof von Chur, Wolfgang Haas, die SBK, weiterhin und vermehrt ihre guten Dienste zur Verfügung zu stellen, um Lösungen für die anstehenden Probleme zu finden. Es geht dabei vor allem um die Wiederherstellung einer vertrauensvollen und aufbauenden Zusammenarbeit in der Diözese Chur und um die Überwindung verschiedener Schwierigkeiten. Für diesen Auftrag hat die SBK eine Gesprächsgruppe eingesetzt, der SBK-Präsident Joseph Candolfi, der Bischof von St. Gallen, Otmar Mäder, und der Abt von Einsiedeln, Georg Holzherr, angehören. Die SBK nahm – neben anderer Zuschriften – Kenntnis vom Brief der Römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich vom 20. August 1990 mit dem Antrag auf Errichtung einer Diözese Zürich und beauftragte die neuernannte SBK-Delegation, über die darin geäusserten Anliegen das Gespräch aufzunehmen.

Brief an den irakischen Botschafter in Bern

Die Bischofskonferenz hat dem Botschafter des Iraks in Bern einen Brief zugestellt, worin sie für die gegen ihren Willen im Irak und in Kuweit festgehaltenen Ausländer eintritt und diese Massnahme als eine «schwere Verletzung der unveräusserlichen Menschenrechte» bezeichnet. Wörtlich heisst es in dem Schreiben weiter: «Im übrigen führt die Haltung Ihrer Regierung, die alle Mittel einsetzt oder einzusetzen droht, um die Einverleibung von Kuweit aufrechtzuerhalten, unweigerlich dazu, dass sich die Tendenz zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in gewissen arabischen und westlichen Völkern noch weiter verstärkt.»

Angesichts der drohenden Kriegsgefahr im Golfgebiet rufen die Bischöfe dazu auf, mehr denn je für den Frieden zu beten in allen Gemeinden und Gemeinschaften unseres Landes.

Ökumene

Die Bischöfe informierten sich über den letzten Stand der Vorbereitungen der Ökumenischen Kommission 91, die am 12. September mit einer eigenen Pressekonferenz an die Öffentlichkeit treten wird, und zwar auf dem Landenberg, wo 1991 auch die grosse ökumenische Bettagsfeier stattfinden soll. Sie bereiteten sich ferner auf ihre Begegnung mit dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes vor. Diese wird am 27./28. September im Priesterseminar der Diözese Sitten in Givisiez abgehalten werden.

Ernennung

Neu zum Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) wählten die Bischöfe Don Azzolino Chiappini, Comano.

Weitere Themen

Gegenstand der Beratungen waren im übrigen mehrere Arbeitsunterlagen der Pastoral-Planungskommission (PPK) sowie die Verabschiedung des Aufrufs zum Hochschulsonntag, dem in diesem Jubiläumsjahr der Universität Freiburg eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Schliesslich informierten sich die Bischöfe im Hinblick auf die ausserordentliche Generalversammlung der Caritas Schweiz im Oktober dieses Jahres, wo es um das Leitbild der künftigen Arbeit, um verbandspolitische Grundsätze und um Strukturreformen gehen wird.

Bistum Basel

■ Arbeitsgruppe Diakonie

Am 24. September 1990 sucht die Arbeitsgruppe Diakonie Antwort auf die Frage: «Wie geben Seelsorger/-innen und Sekretärinnen an der Pfarrhaustüre kurzfristige finanzielle Mittel aus?» Ferner überlegt die Arbeitsgruppe, inwiefern der seelsorgerliche Alltag dem Leitbild «Pfarrei für die Menschen» entspricht. Anregungen sind an die Mitglieder der Arbeitsgruppe oder an das Pastoralamt zu richten.

Max Hofer
Bischofsvikar

■ Stellenausschreibung

Folgende vakante Pfarrstellen werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

Biberist (SO),

Derendingen (SO) (Bereitschaft wird erwartet, später zusätzlich Pfarrverantwortung in Nachbarpfarrei zu übernehmen),

Wettingen, St. Anton (AG),

Würenlingen (AG) (im Seelsorgeverband Lengnau-Unterendingen-Würenlingen).

Interessenten melden sich bis zum 2. Oktober 1990 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Im Herrn verschieden

Fedele Pedrazzini, em. Missionar, Bleichenberg, Zuchwil

Fedele Pedrazzini wurde am 18. Oktober 1926 geboren (von Campo Vallemaggia [TI])

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Franz Annen, Professor und Regens, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Alois Steiner, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Dr. P. Hans Schaller SJ, Postfach 839, 8025 Zürich

Alois Pfiffner, Widenstrasse 17, 6317 Oberwil

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

und am 20. April 1952 zum Priester der kolumbianischen Erzdiözese Popayan geweiht, wo er als Missionar wirkte. 1967 kehrte er in die Schweiz zurück. Im Bistum Basel war er seit 1975 als Priester im Heim St. Elisabeth, Bleichenberg, Zuchwil, tätig. Er starb am 2. September 1990 und wurde am 5. September 1990 in Giubiasco beerdigt.

Bistum Chur

■ **Ernennungen**

Bischof Wolfgang Haas ernannte:

- P. *Theodos Caratsch* OFMCap, bisher Pfarrer in Scuol, zum Pfarrer in Valchava und zum Provisor in Susch und Zernez;
- P. *Marco Flecchia* zum Pfarr-Provisor in Mesocco;
- *F. Migliorati* zum Italienerseelsorger in Domat/Ems;
- *E. Grignani* zum Italienseelsorger in Glarus;
- Sr. *Maria Vincenz* OP zur Pastoralassistentin in Danis-Tavanasa;
- *Roberto Giacomin* zum Pastoralassistenten in Zürich-Höngg;
- *Klaus Meyer* zum Pastoralassistenten in Hirzel und Schönenberg-Hütten;
- *P. Stawicki* zum Pastoralassistenten in Birmensdorf;
- *Gerd Zimmermann* zum Pastoralassistenten in Adliswil.

Bistum St. Gallen

■ **Demissionen**

Pfarrer Dr. theol. *Anton Thaler,* Lichtensteig, hat auf Oktober seine Demission eingereicht. Er folgt einem ehrenvollen Ruf der theologischen Fakultät in Fulda für den Lehrstuhl der Liturgiewissenschaft. Seine zukünftige Adresse: Kanalstrasse 22, BRD-6400 Fulda.

Aus gesundheitlichen Gründen sah sich Dekan *Peter Imholz,* Pfarrer in Oberriet, zur Resignation veranlasst. Er wird einen kleineren Aufgabenkreis übernehmen.

■ **Stellenausschreibungen**

Die beiden erwähnten Pfarrpfründen von *Lichtensteig* und *Oberriet/Kobelwald* werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind zu richten an das Personalamt der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, bis zum 6. Oktober 1990.

■ **Im Herrn verschieden**

Dr. theol. und phil. Johannes Ruggle, St.-Josephs-Haus, St. Gallen

Er wurde am 2. Mai 1909 in Engelburg geboren. Die Humaniora absolvierte er im Kollegium in Appenzell und an der Stiftsschule Einsiedeln. An der Gregoriana in Rom erwarb er sich das theologische Wissen und die beiden Doktorate in Philosophie und Theologie. Am 27. Oktober 1935 wurde er in Rom durch Kardinal Marchetti, Generalvikar der Stadt Rom, zum Priester geweiht. Seine Seelsorgestellen waren: Präfekt im Iddaheim Lütisburg (1936–1938), Kaplan in Flums (1938–1940), Vikar in St. Otmar (1940–1943), Pfarrer in Niederuzwil (1943–1974), Pfarrer in Ganterschwil (1974–1981), Pfarrer in Wolfertswil (1981–1990). Durch sein schweres Leiden gezwungen, nahm er für kurze Zeit Aufenthalt im Josephshaus in St. Gallen, wo er am 30. August seine Seele dem Schöpfer zurückgab. Er erhielt seine Ruhestätte am 6. September auf dem Priesterfriedhof in Wolfertswil.

Die Meinung der Leser

Erhöhung der Radio- und TV-Gebühren

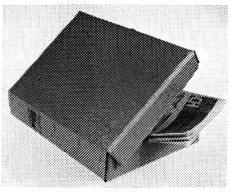
Die kirchlichen Beauftragten der drei Landeskirchen für Radio und Fernsehen sind überzeugt, dass die SRG eine Gebührenerhöhung von 30% dringend nötig hat (vgl. SKZ Nr. 35). Wenn man diesen Satz liest, ist man versucht zu fragen, ob da Angestellte der SRG für ihren Sold kämpfen. Eine andere Frage ist, ob nicht die Hälfte auch genug wäre. Wer kann schon auf einmal fast einen Drittel mehr verlangen für eine Dienstleistung? Ein Arbeiter? Ein Angestellter?

Fragwürdiger aber scheint mir folgendes: Nachdem das Fernsehen in letzter Zeit stark unter Beschuss gekommen ist, besonders wegen einer nun abgesetzten Sendung, sind es ausgerechnet die kirchlichen Beauftragten, die der SRG *bedingungslos* bedeutend mehr Geld bewilligen wollen. Damit sind viele Leute nicht einverstanden. So hat der «Neue Rütlibund», eine «Schweizerische Vereinigung für christliche Moral, Menschenwürde und Familienschutz», am 11. Juni 1990 eine Petition an den Bundesrat eingereicht, «dass eine Erhöhung der Radio- und Fernsehgebühren nur unter der Bedingung erteilt wird, dass Porno- und Brutalofilme am Schweizer Fernsehen nicht mehr erscheinen dürfen». Ohne grosse Organisation haben innerhalb weniger Wochen gegen 2000 Personen aus der ganzen Schweiz diese Petition unterzeichnet. Das zeigt, dass nicht alle Fernsehzuschauer bereit sind, alles bedingungslos hinzunehmen und dafür noch mehr zu bezahlen, wie es die kirchlichen Beauftragten anscheinend tun wollen. Vielleicht sollten sich diese etwas mehr mit der Einhaltung der Konzessionsvorschriften befassen.

Alois Pfiffner

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede
• Restaurationen
• Neuanfertigungen
• Feuervergoldungen
M. LUDOLINI + B. FERIGUTTI, ZÜRCHERSTR. 35, 9500 WIL, TEL. 073/22 37 88

Am Horizont die Neue Erde
Lesebuch der Kirchenträumer. Hrsg. von Ludin, Walter. 224 Seiten, kart., Fr. 25.90, Christophorus Verlag 1989.
Dieses Buch sammelt hoffnungsstarke Visionen von zirka 58 «Kirchenträumern». Die meisten Texte von ihnen entstanden in den letzten Jahren.
Zu beziehen bei:
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041-23 53 63



Archivierung der SKZ
Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 5.30 (plus Porto).
Gültig ab September 1989.
Raeber Druck AG Postfach 4141 6002 Luzern

Katholischer Kirchenrat des Kantons Thurgau
juseso thurgau

Wir suchen für unsere kantonale Arbeitsstelle eine/n vollamtliche/n

Jugendseelsorger/in

Die wichtigsten Arbeitsbereiche sind:
- Unterstützung der pfarreilichen Jugendarbeit
- Ausbilden der Leiter/innen/Begleiter/innen
- Leiten von Schulendkursen mit Jugendlichen
- Kontakte mit erwachsenen Jugendbegleiter/innen und vollamtlichen Mitarbeiter/innen in den Pfarreien
- Begleitung von Jugendgruppen
- religiöse Anlässe anregen und selbst durchführen
- offene Angebote gestalten

Wir erwarten von Ihnen:
- Bereitschaft, sich mit Glauben und Kirche auseinanderzusetzen
- Freude an der Arbeit mit Jugendlichen
- Erfahrung in Kurs- und/oder Jugendarbeit
- Teamfähigkeit
- eine Ausbildung im sozialen, pädagogischen oder kirchlichen Bereich

Unsere jetzige Stelleninhaberin, Monika Filliger steht Ihnen für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung. Telefon 072-22 42 88, juseso thurgau.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 17. Oktober 1990 an den Präsidenten der Jugendkommission des kath. Kirchenrates, Herrn Albert Scherrer, Berglistrasse 4, 8580 Amriswil, Telefon 071-67 25 52.

Katholische Landeskirche des Kantons Thurgau

Eugen Drewermann

Kleriker

Psychogramm eines Ideals. 900 Seiten, gebunden, Fr. 79.–, Walter

Eine Analyse des inneren Zustandes der klerikalen Kirche. Schonungslos wird die verschleierte Wirklichkeit enthüllt und deren psychische Struktur sowie die unbewussten Hintergründe aufgedeckt. Die Erschütterung, die das auslösen muss, möchte einer grundlegenden Erneuerung dienen, und deshalb wird auch gezeigt, wie das verkannte Ideal lebensgerecht verwirklicht werden kann.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

KIRCHENORGEL-ZENTRUM mit der grössten Auswahl in der Schweiz.

AHLBORN
CANTOR
JOHANNUS

Die vier grossen Weltmarken für pfeifenlose Kirchenorgeln. Verlangen Sie Prospekte und Preislisten mit untenstehendem Coupon. General-Vertretung:

Musik-Schönenberger AG
Gerberstrasse 5
4410 Liestal Telefon 061-921 36 44

bitte ausschneiden

Senden Sie mir bitte Unterlagen der vertretenen Kirchenorgeln

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ: _____ Ort: _____

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft, Dekanat Birstal

Zur Ergänzung unserer Arbeitsstelle Regionale Jugendseelsorge Birstal JSB suchen wir

Jugendseelsorger/in

im Halbamt

Die pfarreiliche Jugendseelsorge in unserem Dekanat wird in Zusammenarbeit mit der JSB wahrgenommen. Das Konzept sieht für die Arbeitsstelle der JSB ein Zweierteam vor (Theologe/-in und Sozial- oder Jugendarbeiter/in).

Interessenten/-innen mit einer theologischen oder katechetischen Ausbildung und kirchlichem Erfahrungshintergrund wenden sich für weitere Informationen an: Pia Zahnd, Jugendarbeiterin auf der Arbeitsstelle JSB, Hofgasse 7, 4144 Arlesheim, Telefon 061-701 88 62, oder Alex Wyss, Diakon, Andlauerweg 5, 4144 Arlesheim, Telefon 061-701 63 50.

Bewerbungen sind zu richten an den Präsidenten der Kommission Jugendseelsorge Birstal, Friedrich Hiestand, Baumgartenweg 20, 4142 Münchenstein, Telefon 061-46 38 69

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 9/90

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

055 53 23 81

Schweizer Kapuzinermissionar sucht für Tanzania

1 kleine Glocke

ca. 50 kg, wenn möglich mit Aufhängevorrichtung.

Angebote sind zu richten an: Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Amtshausquai 7, 4601 Olten (Telefon 062-32 77 70)

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

AMRHEIN & LIENERT

Unternehmensberatung in Personalfragen

Vielseitige Kontakte und Raum für volles Engagement

Für unsere Auftraggeberin, **die Arbeitsstelle für Bildungsfragen der Schweizer Katholiken** im Zentrum von Luzern, suchen wir die gewandte, kontaktfreudige

Sekretärin/Sachbearbeiterin

zur Entlastung des Leiters und der selbständigen Führung des Sekretariates.

Einige Aufgabenbereiche – Verbandsadministration, Korrespondenz und Erstellen von Typoskripten, z.T. am PC, Betreuung und Redaktion eines deutschschweizerischen Veranstaltungskalenders, Mitarbeit bei der Organisation von Tagungen. Es erwartet Sie ein kleines Team und eine vielseitige Aufgabe mit den dafür notwendigen Kompetenzen.

Die besten Voraussetzungen für diese Tätigkeit sind eine kaufmännische Ausbildung, Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck und gute Französisch-Kenntnisse, Freude und Interesse an Verbandsarbeit und Bildungsfragen, Flexibilität und Selbständigkeit.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche oder telefonische Kontaktnahme mit Frau R. Itier. Diskretion ist für uns selbstverständlich.

Amrhein & Lienert AG
Seidenhofstrasse 14 6002 Luzern
Telefon 041-23 74 74

Ein Partnerunternehmen der JÖRG LIENERT UNTERNEHMENSBERATUNG

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

37/13. 9. 90